

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltenen Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 28 des „Illustrirten Sonntagsblatt“ bei.

### Herr Gladstone.

In England geht wieder ein Regierungswechsel vor sich. Dem Ministerium Gladstone ist vom Parlament ein Budget verweigert worden und so hat die Regierung, nach englisch-konstitutionellem Brauche, bei der Königin um ihre Entlassung nachgefragt, die auch kaum ausbleiben dürfte.

Herr Gladstone, der Führer des englischen Liberalismus, hat sich seit dem Jahre 1843 an den Regierungsgeschäften des Landes betheiligt und ist dabei manchen Wechselfällen unterworfen gewesen. Er hat immer „liberal“ regiert, d. h. seine innere Politik trug immer den Charakter der Halbheit, und so ziemlich die meisten seiner Reformen waren ungenügend oder unzuverlässig, wie seine Versuche, die irische Landfrage zu lösen. Nach Außen aber repräsentierte Herr Gladstone die englische Kräfte- und Länderweg-Schnappungspolitik, deren Mißerfolge seinen letzten Sturz bewirkt haben. Die Siege des Mahdi haben Herrn Gladstone unmöglich gemacht und während die gedemüthigte englische Armee unter Lord Wolseley den Sudan räumt, tritt auch die Regierung ab.

Da war der alte Bright, der mit Gladstone in die Regierung eingetreten war, doch klüger. Herr Bright ist zwar auch einer jener manchesterlichen Liberalen, die man in England als „Radikale“ bezeichnet, weil sie zu weilen demokratische Schlagwörter gebrauchen. Allein John Bright ist offenbar ein Gegner der Eroberungskriege, denn als der Angriff auf Alexandrien beschlossen wurde, trat Bright aus der Regierung aus und überließ dem Herrn Gladstone allein die Verantwortlichkeit für die nach der Stadt geschleuderten Bomben und für die Wuthausbrüche der greizigen egyptischen Bevölkerung gegen die in Alexandrien ankommenden Europäer. Die Egyptianer hatten unter Arabi Pascha den Versuch gemacht, sich von der elenden Regierung des Khedive, die nur Schmach und unsägliches Elend über das Land gebracht hatte, zu befreien. England, resp. Herr Gladstone warf den Aufstand nieder und zwang den Egyptern die verhasste Schattenregierung des Khedive wieder auf. Aber Herr Gladstone hatte nicht bedacht, daß er mit der „Okkupation“ Egyptens auch die Verantwortlichkeit für dessen Grenzen zu übernehmen hatte, und daß mit der Aufrechterhaltung der Grenzen auch das ganze englische Prestige im Orient zusammenhing. Da wälzten sich die Massen der Russländer aus dem Sudan gegen Oberegypten heran und Gladstone sandte den General Gordon nach Chartum in dem Wahn, dieser tolle Engländer könne mit ein paar Säcken voll Gold eine ganze Volksbewegung

aushalten. Es kam anders. Gordon ward abgeschnitten und verfiel einem tragischen Schicksal. Die zu seiner Rettung abgeordnete Armee hat Oberegypten nach einem erfolglosen und verlustreichen Vorstoß geräumt. Dazu kam noch der Konflikt mit den Russen in Asien, der für Gladstone ein Ergebnis hatte, das von einer Niederlage nicht sonderlich verschieden ist. Herr Gladstone hat den Russen neuen Muth gemacht; das wird man bald verspüren.

Wir gehen nicht zu denen, welche durch eine chauvinistische Brille sehend der Gladstone'schen Regierung zu wenig Energie vorwerfen. Was uns am verwerflichsten erscheint, ist aber der Umstand, daß das Cabinet Gladstone die englische Großmacht- und Eroberungspolitik fortsetzte und zweimal die Gefahr eines Weltkriegs herausbeschworen half. Daß eine solche Katastrophe uns erspart geblieben ist, kann wahrlich nicht dem Herrn Gladstone als Verdienst angerechnet werden.

Gladstone's Regierung war eine echt englische; sie war auf äußeren Prunk und Glanz und auf Vermehrung des Reichthums der großen englischen Krämerei berechnet. Daß es für England unendlich erspriechlicher wäre, einen Feldzug gegen das Russenland in dem Lande selbst, als einen Feldzug gegen den Mahdi im Sudan zu unternehmen, daran hat Herr Gladstone wohl nie gedacht. In der Hauptstadt des englischen Reiches strömen Schätze aus allen Welttheilen zusammen; aber sie bleiben in den Händen einer winzigen Minderheit; dagegen sind die Arbeiter in Stadt und Land derselben wirtschaftlichen Misere verfallen wie überall. Man hat echt manchesterlich-liberal regiert, d. h. man hat sich wohl gehütet, der Industrie wirksame Schranken zu ziehen in der Ausnutzung und Aufbrauchung der Volkskräfte.

Nun werden, wenn Herr Gladstone abtritt, die Konservativen wieder regieren und man hat auch schon Namen genannt. Dann kommen an Stelle des manchesterlichen Kaufmannssohnes Gladstone wieder die Peers, die Häupter der alten Aristokratie zur Regierung, deren Anschauungen so unzeitgemäß sind, wie die alten Allongeperrücken, die in den englischen Parlamenten noch im Gebrauche sind. Geändert wird durch einen solchen Regierungswechsel so ziemlich gar nichts, es sei denn, daß nunmehr einige andere Gruppen aus den herrschenden Klassen es sind, die von der Regierung vor allen bevorzugt werden. Sonst bleibt Alles, wie es ist; die Eroberungspolitik in der ganzen Welt wird fortgesetzt werden, ganz unbedenklich darum, welche Katastrophen etwa daraus entstehen könnten.

Diese beiden Parteien, die England nun schon seit so langer Zeit regieren, sind veraltet und sind auch völlig unfähig, den Anforderungen einer neueren Zeit zu genügen.

Wenn es sich nur darum handelte, die Interessen des Großkrämertums, der Großindustrie und des Großgrundbesitzes zum Ausdruck zu bringen und ihnen Genüge zu leisten, dann wären diese beiden Parteien am Plage. Aber die neue Zeit erhebt gebieterisch die Forderung, daß das Gesamtinteresse des Volkes berücksichtigt werde und das wollen die Staatsmänner nicht einsehen, bis ihre Anschauungen aus einer verflorenen Periode mit herübergenommen haben. Vielleicht ist Herr Gladstone durch seine Längst aus der Mode gekommenen aber hartnäckig beibehaltenen ungeheuren Vatermörder-Verbindert, die Forderungen der Neuzeit deutlich zu erkennen.

Als England 1795 die Niederlage von Quiberon auf seine Rechnung nehmen mußte, tröstete sich Herr Pitt mit den Worten: „Es ist gottlob kein englisches Blut geflossen!“ Worauf ihm Sheridan, der Oppositionsmann, die berühmte Antwort gab: „Aber englische Ehre ist aus allen Poren geflossen!“ — Bei Herrn Gladstone ist es noch schlimmer; englisches Blut und englische Ehre sind unter seiner Regierung in Masse dahingeflossen.

Wir betonen, was wir schon öfter gesagt: Die alten Parteien in England sind abgeteilt. Nur die englischen Arbeiter sind im Stande, wenn sie sich wieder an den politischen Angelegenheiten und Diskussionen betheiligen, einen frischen Zug in diese dumpfe politische Atmosphäre zu bringen.

### Politische Uebersicht.

Ueber die Ausführung des Verordnungs-Gesetzes (lex Quene) in der Rheinprovinz berichtet die „Kölnische Zeitung“: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die nach dem Verordnungs-Gesetze an die Kreise der Rheinprovinz fallenden Beträge, nach dem Wortlaut und den Absichten dieses Gesetzes selber, zur Erleichterung der Wegbauauslasten an erster Stelle bestritten werden müssen, wenngleich formell dieses Budget von der Provinz ausgedrückt und nur auf die Kreise und Gemeinden vertheilt wird. Denn es widerspräche völlig dem Sinne des Gesetzes, wenn in der Rheinprovinz der überhaupt nur subsidial und in zweiter Linie angeführte Verwendungszweck — Erleichterung von den Schulden — darum an erste Stelle gehoben wüde, weil der Hauptzweck — Verminderung der Kreiszuschläge für Wege — formell bei der Provinz liegt. Bei unseren rheinischen Provinzialbehörden ist denn auch gar kein Zweifel, daß an erster Stelle die Gemeinden von den Wegelasten befreit werden müssen.“ — Das Blatt führt nun weiter an, daß der geplante Vertheilungsmodus, die Ueberweisungsgelder zuerst an die Kreise und von dort an die Gemeinden abzuführen, damit diese sie dann zum größten Theile wieder an die Provinz — als die zur Unterhaltung der Wegelaststrafen formell verpflichtete Behörde — abliefern, zu vielen Weilschwefelkeiten führen würde;

bald?“ verließ ebenfalls das Haus, dessen Thür augenblicklich hinter ihm wieder zusiel.

Hans, als er in sein Zimmer und an den Waschtisch trat, fühlte, daß er den gefundenen Würfel noch in Gedanken in der Hand behalten hatte, und warf ihn auf seinen Schreibtisch, wo er aber nicht liegen blieb, sondern darüber hinrollte und auf die Erde fiel. Die Sechshlog oben.

Hans brauchte übrigens zu seiner Toilette nicht viel Zeit, nur die braunen wollenen Loden lämmte er sich flüchtig durch, griff dann seine Handschuhe auf und wollte eben fort, als er den heruntergefallenen Würfel bemerkte. Er nahm sich aber nur Zeit, ihn wieder aufzuheben und nochmals auf den Schreibtisch zu werfen, und ging dann, um den Notar aufzusuchen, denn übermäßig viel Zeit bis zum Diner blieb ihm auch nicht mehr.

Muz hatte sein Bureau schon früher erreicht. Als er zurückkam, meldete er, ohne aber den Notar anzusehen: „Der Herr Baron wird gleich hier sein,“ und trat dann an sein eigenes kleines Pult.

Pfister schaute ihn verwundert an, denn das verführte Aussehen des jungen Menschen konnte ihm nicht entgehen.

„Was hast Du denn, Muz? Du siehst ja lässeweis aus, mit rothen Augen wie ein Kaninchen — bist Du unwohl?“

„Nein, Herr Notar.“

„Na, was hast Du dann? Neulich schon einmal war etwas Kehnlisches, was, wenn ich nicht irre, auch mit Solberg's in Beziehung stand; ich kann mich nur nicht gleich mehr darauf besinnen, sag' einmal, was ist mit Dir, Muz? Du kommst mir überhaupt jetzt so sonderbar vor.“

„Sonderbar, Herr Notar?“

„Ja! Du weißt, daß ich es gut mit Dir meine; Du siehst jetzt, seit Deine Mutter gestorben ist, allein in der Welt und mußt überzeugt sein, daß ich Dir bis jetzt immer stets nach besten Kräften gerathen habe. Also hast Du etwas, das Dir auf dem Herzen liegt, Muz, heraus damit, und wir wollen dann sehen, was wir damit anfangen können.“

### Feuilleton.

#### Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

Hans hatte bemerkt, daß Kauten bei seinem Sturz etwas Weißes und Blitzenes verlor. War es vielleicht ein Ring? Er sprang der Stelle zu und fand im Grase einen Würfel, den er lächelnd zu sich steckte. Er konnte ihn doch nicht dem Eigenthümer vor all' den jungen Damen zurückgeben, denn Franziska besonders würde ihn bestimmt scharf ins Gedet genommen haben.

„Hans, es verlangt hier Jemand nach Dir!“

„Nach mir, Papa?“ rief der junge Mann und sprang die wenigen Stufen der Terrasse hinan.

„Ich weiß es nicht, ein kleiner, buckeliger Mensch, der einen Auftrag für Dich haben will.“

„Alle Weiter!“ rief Hans, „der ist vom Notar Pfister, dem Bevollmächtigten unseres Hamburger Hauses. Da wird doch nichts vorgefallen sein?“ Und ohne Weiteres sprang er durch den Gartensalon, dem Vorsaal zu, wohin ihm der Diener eben folgen wollte, als er sah, daß sich auch der alte Herr dazu anschickte und er nun ehrerbietig hinter diesem zurückblieb.

Als Hans das Entrée betrat und den Blick darin umherwarf, bemerkte er mit Erstaunen die kleine, schwächliche, zusammengedrückte Gestalt, das Gesicht in den Händen verhedert und anscheinend in Schmerz wie aufgelöst.

„Gott!“ sagte er erstaunt, „was ist das? Was fehlt Ihnen?“

Muz fuhr erschreckt empor; er schien ganz vergessen zu haben, wo er sei, er warf den Blick umher, der dann schein auf der staltlichen Gestalt des jungen Edelmannes hatte.

„Entschuldigen Sie, Herr Baron,“ sagte er jetzt mit leiser, wie angstgeprekter Stimme, „ich fühlte mich plötzlich nicht wohl.“

„Wollen Sie ein Glas Wasser?“ rief Hans gutmüthig.

„Ich danke Ihnen, es ist schon vorüber,“ sagte Muz; ich habe nur einen Auftrag vom Herrn Notar Pfister auszurichten, der Sie bitten läßt, sobald Sie können, einmal zu ihm zu kommen, da er Ihnen eine Mittheilung zu machen habe.“

„Ist sie wichtig?“

Muz zuckte mit den Achseln. „Der Herr Notar wünschte, sie Ihnen persönlich zu machen; ich glaube, sie ist wichtig.“

„Was will der Mensch von Dir?“ sagte in diesem Augenblick der Baron Solberg Vater, der dem Sohne gefolgt war und jetzt sehr erstaunt, aber auch mißtrauisch das thränenüberströmte Gesicht des kleinen Muz bemerkte.

Wie er das erste Wort sprach, hatte Muz sein großes kluges Auge fest auf ihn gerichtet und hielt es da, so lange er sich noch in dem Hause befand, als ob ein Zauber seinen Blick nicht zog.

„Richtig, Vater,“ sagte Hans, „es ist der Schreiber des Advokaten; der Notar will mich sprechen und ich denke, ich werde noch vor Dsch auf einen Sprung zu ihm hinderversetzen.“

„Und konnte er da nicht selber zu Dir kommen?“

„Derartige Sachen machen sich am besten in einem Komptoir ab, und man ist dort wenigstens sicher, nicht gestört zu werden.“

„Und Du willst die jungen Damen jetzt verlassen?“

„Geschäfte gehen vor, Papa. — Warten Sie einen Augenblick, ich komme gleich mit, oder gehen Sie auch lieber voraus und sagen Sie dem Herrn Notar, daß ich Ihnen auf dem Fuße folge.“ Und damit sprang er die von hier in die obere Etage führende Wendeltreppe hinauf, um sich in seinem Zimmer, nach dem Spiel im Garten, erst die Hände zu waschen.

Muz blieb noch wie gebannt einen Moment auf derselben Stelle, der alte Baron aber, mit keinem Interesse weiter für die Sache und ohne von dem kleinen Boten Notiz zu nehmen, drehte sich ab und schritt wieder in den Garten zurück, und Muz, dem der Mensch in Livree die Thür schon offen hielt, als ob er sagen wollte: „Na wird's

das sei auch bereits erkannt worden und man habe jetzt einen einfacheren Modus in Aussicht genommen. — Uns interessiert der Beststellungsmodus weniger, wohl aber kommt es uns darauf an, zu welchen Zwecken die Gelder, welche von den höheren Stellen herrühren, also aus den Taschen der gesammten Bevölkerung fließen, verwendet werden. Man sieht aus dem Folgenden, daß die Schulen in „weiter Linie“ in Betracht kommen, an erster Stelle aber der Wegebau. Die Verbesserung der Wege gerichtet aber ganz besonders der Landwirtschaft und den Großindustriellen zum Vorteil, denn sie sind es, welche die Wege am meisten bedürftig abnutzen. Der Arbeiter und Handwerker wird den Schauern oder Brücken keinen Schaden zufügen, wenn er barfuß oder auf Schuhmachers Rappen über dieselben hinweggeht. Man sieht also, daß die „Röhmische“ als Vertreterin der Landwirtschaft und der Großindustriellen, guten Grund hat, für die Erleichterung der Wegebaukosten, als in erster Linie notwendig, zu schwärmen.

Auf die wirtschaftliche Lage im Deutschen Reich, werfen einige der „Nord. Allg. Ztg.“ ausgegangene Berichte gewisse Streiflichter. So brachte das offizielle Blatt in einer seiner letzten Nummern aus dem Reichsanwaltschafts-Triester folgende Schilderung: „Seit Beginn des laufenden Jahres hat die Lage von Industrie und Handel in der Regierungsbegleit Triester keine wesentlichen Veränderungen erfahren. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind im Großen und Ganzen befriedigend. Betriebseinschränkungen haben nur in geringem Umfange bei einzelnen gewerblichen Anlagen in Folge besserer Umstände stattgefunden, welche auf die Gesamtlage des betreffenden Industriezweiges ohne Einfluß geblieben sind. Auch in den Betrieben der gewerblichen Erzeugnisse haben sich nur geringe Schwankungen bemerkbar gemacht. Ebenso sind die Arbeitslöhne sich durchgehend gleich geblieben, jedoch mit der Neigung zum Herabgehen in gleichem Verhältnisse mit der Ermäßigung (1) der Preise der gewöhnlichen Nahrungsmittel. In der Provinz Saarbrücken Anfang des Jahres seitens der kaiserlichen Eisenbahnerverwaltung die Arbeitslöhne allgemein herabgesetzt, dieselben sind indessen wieder auf die alten Beträge erhöht, bei einigen Kategorien von Arbeitern die Ausfälle sogar nachbezahlt worden. Bei dem Steinkohlenbergbau gewährt die Absatz- und Preisverhältnisse den Unternehmern, insbesondere dem königlichen Bergbau, die zur Erhaltung eines schwinghaften Betriebes nötigen Erträge. In der Eisenindustrie führte nach wie vor die Ueberproduktion zu einem jeden erheblichen Rein- gewinn ausschließlichen Verabsicht in der Provinz. Dagegen hat es die Zafelglasindustrie vermocht, sich durch Konvention vor Ueberproduktion und Preisdruck mit gutem Erfolge zu schützen. Die Ausfuhr von Zafelglas nach Italien hat in Folge von Tarifermäßigungen eine Zunahme erfahren. Auch die Fabriken der Fischen arbeiten fortgesetzt ohne Einschränkung des Umfanges der Produktion bei gleichbleibenden Arbeitslöhnen.“ — Ueber die wirtschaftliche Lage im Reg. Bez. Gumbinnen wird dem Blatte gemeldet, daß der Landwirth vorläufig noch voll Hoffnung der Ernte entgegenzusehen könne. Allerdings sei seine Situation insofern gegenwärtig gedrückt, als die Preise für fast sämtliche landwirtschaftliche Erzeugnisse andauernd ihren niedrigen Stand behaupten, desgleichen blieb Umlauf und Preis des Fetteichs gegen das Vorjahr zurück. Sehr empfindlich wirkte ferner der niedrige Spirituspreis. Vieles ist die Rückwirkungen der auf der Landwirtschaft lastenden ungünstigen Verhältnisse auch bei den Gewerbetreibenden konstatirt, so herrsche auf der anderen Seite doch in allen Kreisen die feste Zuversicht, daß mit Durchführung der von der Reichsregierung beantragten und vom Reichstage angenommenen Schutzmaßnahmen eine Besserung eintreten und dem weiteren Zurückgehen der inländischen Produkte ein Ziel gesetzt werde. Man hofft dies um so mehr, als auch von den angeblich schädigenden Einfüssen jener Maßregel nichts zu bemerken sei. Der Handelsverkehr mit Rußland war namentlich über Profitten andauernd lebhaft und wurde in keiner Weise von den Getreidewellen beeinträchtigt. — Soweit das Blatt. Aus den Berichten geht klar hervor, daß die wirtschaftliche Lage sich nirgends gebessert hat. Die Arbeitslöhne blieben sich angeblich durchgehend gleich, jedoch mit der Neigung zum Herabgehen, in gleichem Verhältnisse mit der Ermäßigung der Preise der gewöhnlichen Nahrungsmittel. In der That ist ein sehr diplomatischer Satz, zu dem die aus dem Bezirk Gumbinnen stammende Mittheilung, daß die Preise für fast sämtliche landwirtschaftliche Erzeugnisse andauernd ihren niedrigen Stand behaupten, sehr schlecht paßt. Denn, mag auch die Behauptung richtig sein, daß Umlauf und Preis des Fetteichs zurückging, so bedeutet nur, daß dem Arbeiter der Genuß von gutem Fleische nicht mehr möglich ist und daß daher gutes Fleisch nicht mehr zu den gewöhnlichen Nahrungsmitteln der Arbeiter gerechnet werden kann. Da nirgends eine erhebliche Nachfrage nach Arbeitskräften stattfand, so ist die Arbeitslosigkeit auch nicht vermindert worden. Es ist daher also sehr erklärlich, daß die Arbeitslöhne „Neigung“ zum Herabgehen zeigen. Auf gut Deutsch heißt das, die Lohnkürzungen haben zum Theil schon

stattgefunden, zum Theil werden sie noch stattfinden. Von einer Ermäßigung der Preise der gewöhnlichen Nahrungsmittel ist aber nirgends eine Spur zu entdecken, wohl aber sind dieselben durch die Höhe im Preise gestiegen und die „Landwirthschaft“ hofft noch zuversichtlich auf eine weitere „Besserung“ ihrer Verhältnisse durch den Roggen. — Es ist fürwahr ein recht trostloses Bild, was sich uns zeigt, um so trostloser, als feststeht, daß die sog. Schutzmaßnahmen (Sch. y ölle) nur einem winzigen Theil des Volkes zu Gute kommen und daß deshalb alle Hoffnungen auf eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse vollständig zu Wasser werden müssen. Eine Besserung ist nur möglich, wenn die Kaufkraft — nicht Einzelner — sondern der Volksmassen gehäuft wird, das kann aber nur herbeigeführt werden durch soziale Reformen.

Zur Berliner nationalen Ausstellung. Es mehren sich die Stimmen, welche eine nationale Ausstellung in Berlin im Jahre 1888 fordern. Besonders sind es die rheinischen Gewerbetreibenden, welche für dieselbe entschieden sind und was einleuchtet. Bemerkenswert ist eine Resolution des Gewerbevereins zu Köln. Dort heißt es: „Die Ansicht der Ausländer über deutsche Industrie und deutsche Gewerbetätigkeit hat sich vorzugsweise auf den großen Ausstellungen des Auslandes gebildet, wo der Deutsche leider fast immer mit unzureichenden Mitteln seine Erzeugnisse vorführte. Noch nie ist ein getreues Gesamtbild der deutschen Industrie gegeben und daher erhalten sich die abfälligen Urtheile der Ausländer, welche auf dem Weltmarkt immer und immer wieder bekämpft werden müssen von jedem einzelnen, der in den Wettbewerb eintritt. Gerade dieser Kampf legt dem einzelnen immer von neuem große Opfer auf zum Nachtheil der ganzen Industrie. Warum also nicht durch einen großen Schlag den Kampf beenden und durch eine allgemeine deutsche Industrie-Ausstellung unser industrielles und gewerbliches Ansehen auf den Rang erheben, den das Deutsche Reich in politischer Beziehung einnimmt?“ — Diese äußerst trefflichen Deduktionen passen aber, wie jeder Leser sofort herausfühlt, noch viel besser auf eine internationale Weltausstellung in Berlin, wie auf eine nationale Ausstellung, der die Ausländer doch mehr oder weniger fern bleiben. Doch wir sind, wie schon gesagt, vorläufig auch mit einer großen nationalen Ausstellung zufrieden.

Auf Grund des Sozialistengesetzes ist das in Hottingen-Büch gedruckt Flugblatt: „Arbeiter warum seid Ihr arm? oder: Wie kann Euch am sichersten aus Eurer Bedrängnis geholfen werden?“ verboten worden.

In der gestrigen Sitzung des Bundesraths wurde bezüglich der Engaden wegen Einführung der Doppelwährung beschlossen, denselben keine Folge zu geben. Die „Nat. Ztg.“ bemerkt dazu: „Da dies ohne Zweifel das Ergebniß der Prüfung der Frage durch die zuständigen Behörden“ ist, wozu der Reichskanzler in seinem bekannten Schreiben sprach, so dürfte die neueste bimetalistische Auktion bereits ihr Ende erreicht haben. Vor immer neuer Beunruhigung werden der Handel, die Industrie und die Finanzen, wie der private Kredit aber erst gestärkt sein, wenn die deutsche Goldwährung zum Abschluß gebracht wird.“ — Dem Bundesrath ist der Antrag Sachsens auf Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes über Leipzig zugestanden. Derselbe läuft am 28. Juni ab, wird aber voraussichtlich wieder auf ein Jahr verlängert werden. — Die sogenante Braunschweiger Frage ist noch nicht zur Beratung gekommen.

Die Nummer 21 des „Reichs-Gesetzblattes“, welche von gestern ab zur Ausgabe gelangt, enthält das Gesetz, betr. Abänderung des Gesetzes wegen Erhebung von Reichssteuerpölagaben vom 1. Juli 1881. Vom 29. Mai 1885; und die Bekanntmachung, betr. die Reduktion des Gesetzes wegen Erhebung von Reichssteuerpölagaben. Vom 3. Juni 1885.

Zum Feldzug gegen die Fachvereine wird aus Bayern geschrieben: Der Verein für Metallarbeiter aller Branchen in Fürth hatte sich am 21. Februar d. J. an die „Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands“ angeschlossen. Der Verein wurde darauf für politisch erklärt, da der Kongreß der „Vereinigung der Metallarbeiter“ sich mit dem Normalarbeitstag, Gefängnisarbeit, Bekleidungsregeln etc. beschäftigt habe. In Folge dessen sah sich der Fürther Verein genöthigt, die Vereinigung aufzugeben. Gleichwohl wollte das Bezirksamt seine Erklärung, der Verein sei ein politischer, nicht zurücknehmen. Die Kreisregierung für Mittelbranten hat der dazugehörigen Beschwerde des Vorstandes stattgegeben, den Verein aber in Hinblick auf das Sozialistengesetz der besonderen Beachtung der Polizei empfohlen.

Die Weizenernte 1885 dürfte nach ziemlich zuverlässigen Schätzungen ein gegen das Vorjahr erheblich vermindertes Ergebniß liefern. Darüber herrscht unter den Grundbesitzern und den ihnen nahestehenden Interessentengruppen große Freude. Bekanntlich drücken solche Kreise die Preise des Getreides und in unserer eigenartigen ökonomischen Ordnung ist das für die Kornproduzenten von Uebel, wenn die große Masse

des Volkes billigeres Brot erhält. Natürlich, der Profit wird etwas geschmälert. Es ist ebenso traurig als wahr, daß unter anarchischen Wirtschaftssystem den großen Landwirthen ein reiches Jahr oder gar eine Reihe guter Jahre als ein Glück vor dem Herrn — Rammon erscheinen läßt. Aber es ist einmal so unter der Herrschaft des Kapitalismus. Wir lesen in „Verdohm's Corn Trade Bill“ folgendes: Für die Vereinigten Staaten von Amerika wird das Rindvieh in den Vereinigten Staaten mit offiziellen Schätzungen auf 15 Mill. Dtsch. beziffert. Englands Weizenernte dürfte in diesem Jahre wegen des 10—15 pCt. verminderten Anbaus und in Anbetracht der seitherigen ungünstigen Witterungsverhältnisse etwa 1 Mill. Dtsch. gegen das gute Gesträch des Vorjahres im Rückstande bleiben. Für Frankreich wird auf Grundlage des gleichfalls um 10 pCt. verminderten Anbaus und namentlich wegen des ungünstigen dortigen Standes ein Ausfall von 3/4, Millionen Dtsch. angenommen. Deutschland, Holland und Belgien dürften zusammen etwa 1 1/2 Millionen Dtsch. weniger als im Vorjahre ernten, und in gleicher Höhe von 1 1/2, Dtsch. wird auch der Ausfall für Dänemark, Ungarn, Südrussland und Spanien angegeben. Der obigen Schätzungen für jene Länder resultierende Gesamtausfall von 22 1/2 Millionen Quartes entspricht ungefähr dem Jahreskonsum Englands und dürfte die im Vorjahre bestehende Ueberproduktion, welche in den noch vorangegangenen Jahren den deutlichen Ausdruck findet, durch das diesjährige Ergebniß sonach eine angemessene Korrektur erfahren. (1) — Angemessene Korrektur, das heißt das Bild wird verhüert, das Hauptnahrungsmittel des wirthschaftlichen Volks steigt im Preise oder wird noch mehr verfälscht als bisher, und die Lastfuhrenden der Lasten ihre „angemessene Rente“ ein. Das ist des Pudels Kern; die große Masse des Volkes muß leiden, die Weizenernte darf nicht allzu günstig ausfallen, wenn der Weizen der Unternehmer blühen soll.

Aus Westpreußen wird geschrieben: Der Landrath des Kreises Graudenz hat die Magistrats- und Gemeindevorstände ersucht, ihm diejenigen russischen Ueberläufer namhaft zu machen, welche in aktive Militärdienste traten, damit er entsprechende Schritte thun könne, um für diesen Dienste zu befreien. Aus Gollub sind 58 Ueberläufer nach Rußland zurückgegangen, 70 Personen dagegen sind sich noch auf der Liste der Auszuweisenden.

**Oesterreich-Ungarn.**  
Unser schwarzgelber Nachbarstaat macht Fortschritte — in Waffenwesen. Es werden jetzt Stahlbronzen 15 Zentimeter Belagerungsmörser eingeführt, die sich als Belagerungsinstrumente außerordentlich gut bewähren sollen. Außerdem wird noch berichtet, daß die Verluste mit jenseitigen 7 Zentimeter Gebirgskanonen ohne günstig ausgefallen sind. Nun kommt noch eine Veränderung in der Bewaffnung der Kavallerie und dann — Lieb Oesterreich laßst nicht ruhig sein!

**Frankreich.**  
Immer prächtiger tritt das Ministerium Brisson in die Fußstapfen seiner Vorgänger. Er verlangt seinen Anteil von 12 Millionen zur Eroberung von Madagaskar. Die Kammer hat die Forderung einem Auschuß zur Vorberatung überwiefen. Gestern erschienen die Minister Brisson, Freycinet und Admiral Galiber in der Sitzung des Ausschusses, um die Kreditforderung zu begründen. Brisson erklärte, daß die Regierung den bisherigen Stand auf Madagaskar aufrechtzuerhalten wolle, so lange die Longling-Angelegenheit nicht vollständig geordnet sei wenn man weiter gehen wolle, müsse die neue Kammer abgewartet werden. Freycinet eintriet an die Abstimmung, durch welche die Kammer bekräftigt habe, daß Frankreich Rechte auf ganz Madagaskar habe und entschlossen sei, sie zur Geltung zu bringen; die Regierung wolle die Erfüllung dieses Beschlusses zu achten und nicht zu thun, was gegen die Beschlüsse der Kammer sei; man werde die gegenwärtige Regierung aufrechterhalten, bis die Longling-Angelegenheit beendet sei man werde die besetzten Stellen wahren und alle anderen einige andere besetzen, wenn es die Ereignisse erheischen. Die Regierung erkenne an, daß man in der jetzigen Lage nicht ewig verbleiben könne. Wahrscheinlich werde die neue Kammer berufen sein, die Frage zu lösen. — Der Handelsminister wird diese Woche von der Kammer 20000 Franks für die Arbeitervereine, welche am 25. Juli eine Ausstellung in der Industrie- und Handelspalast eröffnen, und 60000 Franks für die Absendung einer Arbeiterdelegation nach London zur Antwerpener Ausstellung anerkennen.

Ein Kongreß der französischen Textilarbeiter wird demnächst in Rouen abgehalten. Die Anregung dazu ist von der Union syndicale (Fadensänger) der Weber zu Rouen ausgegangen. Der Kongreß soll sich mit den Ursachen der in allen Zweigen der Textilindustrie herrschenden und von Jahr zu Jahr wachsenden Noth beschäftigen. Die Mittel zur Abhilfe beschließen. Eine Kommission hat die Regelung der Angelegenheit in die Hand genommen. Das Gland der Weber und Spinner ist in der französischen Republik ein ebenso furchtbares, wie im monarchischen Frankreich. Ob Lyon oder Chemnitz, ob Glauchau-Reetzau

„Ein ander Mal, Herr Notar,“ sagte Max leise, „da ist Herr von Solberg schon,“ und er hatte in der That Recht. In gleicher Zeit klopfte es an die Thür und ehe nur Jemand „Herein!“ rufen konnte, stand Hans auf der Schwelle.

„Mein lieber Notar, Sie haben gewünscht, mich zu sprechen,“ rief er zu gleicher Zeit, „ist Nachricht von unserem Schiffe eingetroffen?“

„Von Ihrem Schiffe, Herr von Solberg?“

„Von der Kleopatra! — Sie wissen doch, daß wir deshalb in Sorge sind.“

„Von der Kleopatra habe ich nichts gehört,“ sagte Paster trocken.

„Um!“ brummte Hans, „dann hätte ich allerdings auch nicht in solcher Eile sein brauchen. Ich glaube, Sie hätten gute Runder für mich, denn das Fahrzeug ist nur schwach versichert und bringt eine werthvolle Ladung, oder hat sie wenigstens an Bord. Also, was sonst war es?“

„Haben Sie eine halbe Stunde Zeit, Herr von Solberg?“

„Eine halbe Stunde etwa, aber nicht mehr.“

„Die Sache ist sehr wichtig, für Sie sowohl als Ihre Familie.“

„Dann heraus damit! Wollen Sie mich allein sprechen?“ sagte er hinzu und warf einen Blick auf Max hinüber.

„Nun kann da bleiben,“ sagte Paster ruhig, „er ist zuverlässig und weiß überdies Alles. Also bitte, lesen Sie vor allen Dingen einmal diesen Brief.“

Hans nahm den Brief, den Paster aus Schlessen erhalten. Wie er aber nur den Blick darauf geworfen, sagte er: „Graf Rauten? — Rauten ist, soviel ich weiß, nie in Schlessen gewesen.“

„Bitte, lesen Sie den Brief.“

Hans trat zum Fenster. Sein erster Blick dort floß allerdings zu der gegenüberliegenden Apotheke und zu den oberen Fenstern empor. Da aber dort Niemand zu erkennen war, warf er sich in einen neben ihm stehenden Stuhl und las die Zeilen aufmerksam durch. Aber er schüttelte dabei immer häßlicher mit dem Kopfe, und als er

geendet, sagte er lachend: „Ja, mein lieber Herr, diese Sache, auf die sich das Schreiben bezieht, mag vielleicht für Sie ein besonderes Interesse haben, aber was sie mich angeht, begreife ich nicht recht. Wer ist überhaupt dieser Herr von — wie ist sein Name gleich? — von Tröben, der hier erwähnt, aber als verschollen bezeichnet wird?“

„Die Photographie lag bei...“

„Sehr gut! Aber was in aller Welt habe ich damit zu thun? Ich kenne keine Familie oder einzelne Person dieses Namens.“

„Kennen Sie vielleicht diese Photographie?“

„Rauten — bei Gott!“ rief Hans, wie er nur den Blick darauf geworfen, „aber das ist merkwürdig,“ setzte er rasch hinzu, „Rauten hat mir selber erklärt, daß er eine Aversion vor Photographien habe, und konnte deshalb auch nie bewogen werden, sich hier aufnehmen zu lassen. Noch neulich hat ihn meine Mutter bringen, da sie ein Bild von ihm zurückbehalten wollte, aber er ließ sich trotz Alledem nicht darauf ein.“

„Das ist jener Herr von Tröben aus Schlessen,“ bemerkte Paster ruhig, „und der Brief bezieht sich auf diese Photographie.“

„Das müßte eine merkwürdige Ähnlichkeit zwischen zwei verschiedenen Menschen sein,“ sagte Hans, „aber woher haben Sie das Bild?“

„Das Bild,“ erwiderte Paster, „habe ich aus Amerika zugeschickt bekommen, mit dem Auftrage, Nachforschungen nach dem Original anzustellen.“

„Dieses Bild mein ich,“ lachte Hans. „Lieber Notar, Sie machen mich ganz konfus. Von was reden Sie jetzt?“

„Ich, mein lieber Herr von Solberg,“ sagte der Notar ernst, „rede nur immer von der nämlichen Person, derselben, die das Bild darstellt, denn die Pässe lassen sich nicht gut ändern, wohl aber der Name, und es giebt deshalb nicht Unzuverlässigeres auf der weiten Welt, als eben ein Name.“

„Aber Rauten war in Indien in englischen Diensten,“ sagte Hans, „nie in Nordamerika, das weiß ich bestimmt,

denn wir haben schon verschiedene Male gerade darüber miteinander gesprochen.“

„Aber diese Photographie ist in Amerika selber genommen.“

Hans drehte sie um und las die Firma. „Das ist allerdings wahr,“ nickte er verblüfft, „und ich kenne vollständig den nämlichen Photographen. Die Firma ist jedenfalls echt.“

„Und sollte es das Gesicht da nicht gleichfalls sein?“ fragte Paster.

Hans schwieg; er war, wie er das Bild in die Hand bekam, von seinem Stuhl aufgesprungen und ging ein paar Mal mit raschen Schritten in dem kleinen Gemach auf und ab. Endlich blieb er vor Paster stehen und sagte, indem er ihn fest, aber doch halbischen ansah: „Ich begreife das Ganze nicht und kann nur glauben, daß hier eine merkwürdige Ähnlichkeit vorliegt.“

„Wollen Sie einmal die Lupe nehmen und das Gesicht genau betrachten? Sie kennen doch die kleine Narbe, die Graf Rauten trägt?“

Hans sah aufmerksam hindurch. „Da ist allerdings Zweifel mehr,“ sagte er endlich, „aber dann begreife ich nicht, weshalb er ableugnet, jemals in Nordamerika gewesen zu sein.“

„Also das leugnet er?“

„Gewiß.“

„Dann kann ich Ihnen vielleicht auch dazu den Schlüssel geben,“ sagte Paster ernst, „Irthum natürlich immer behalten. Es ist das eine Sache,“ fuhr er nach einem kleinen Weile langsam fort, „die ich mich eigentlich nicht werde, gegen irgend Jemanden zu erwähnen, so lange ich nicht die festen Beweise dafür in Händen habe, und ich habe ich noch nicht, wie ich Ihnen vor allen Dingen schon kenne muß. Wenn ich aber auch keine Verbindlichkeit gegenüber Ihrer Familie habe, Herr von Solberg, so muß ich doch gestehen, daß mich Ihr ganzes offenes Wesen für mich eingenommen hat, und nur als Freund mache ich Ihnen die folgende Mittheilung.“

„Sie spannen mich auf die Folter, Herr Notar.“

Manne, die h...  
sein Gewer...  
nach der W...  
Ehneid e...  
Kungen u...  
in tailleur...  
von Champ...  
schwebend...  
kämlich...  
Dr. Soat...  
abhängigen...  
schwebend...  
auf rubig...  
Kampfs w...  
dure der H...  
e in Sozi...  
die soziali...  
Kampfun...  
in Bahlan...  
und in G...  
arbeiten dem...  
Blag zu mad...  
Endlich...  
Ausbruch de...  
Beyla“ ver...  
Überlich no...  
kommen de...  
zügigen fin...  
Stadt. — F...  
kommen, daß...  
ausgereten...  
die soziali...  
Das ita...  
Sozialre...  
die diesbe...  
eiges n...  
dem dorige...  
die Rothlag...  
in welcher d...  
Nachricht...  
offen Artik...  
politisch...  
der Arbeit...  
Ederbaum...  
rauens...  
Vertrauens...  
Genuß...  
wenn es A...  
handelt h...  
auf ein...  
wären mit...  
beizende...  
etwas Ande...

Der I...  
immer neue...  
englischen...  
Lobesworte...  
Kapitain...  
Woolpool...  
Vier der in...  
Raf und...  
Lohartigte...  
der Kosten...  
nachfolge...  
ermäßig...  
wachsende...  
Graum...  
übergehe...  
Über diese...  
menschliche...  
Gefährdung...  
eigenartige...  
Es ist...  
Gladsto...  
gewinnen...  
die Frieden...  
gestalt...  
ale...  
der libera...  
möglichst...  
gemäß...  
überdem...  
Sommer...  
derselben...

„Sie...  
Sie wiff...  
„Z...  
Nun...  
das Drig...  
bbwillig...  
genommen...  
„A...  
nicht den...  
umhergeh...  
weiter un...  
„In...  
eine schw...  
ebenfalls...  
während...  
Rord un...  
„Se...  
denkbar!...  
„De...  
Der dam...  
Bollen e...  
das M...  
jungen...  
hauskr...  
hier, eb...  
Bitte, l...  
„Han...  
merklich...  
eigenlich...  
„An...  
gesehen u...  
„Se...  
dem de...  
Ich...  
über u...  
unwes...  
in die...  
Ihm die...  
da ist lei...

Profil nicht... die soziale Frage... die Arbeiterbewegung... die Sozialisten... die Kandidaten... die Wahlkampf... die Arbeiterorganisationen... die Arbeiterbewegung... die Sozialisten... die Kandidaten... die Wahlkampf... die Arbeiterorganisationen...

**Spanien.**

Endlich hat sich auch die spanische Regierung bequemt den Ausbruch der Cholera in Valencia zu konstatieren. Die „Gaceta“ veröffentlichte eine betreffende Bekanntmachung. — Obgleich noch nicht bestätigt ist, daß die in Madrid vorgekommenen verdächtigen Erkrankungen auf die Cholera zurückzuführen sind, verlassen jedoch bereits zahlreiche Familien die Stadt. — In der Deputiertenkammer erklärte der Minister des Innern, daß alle Vorkehrungen getroffen werden, die in dieser Hinsicht zu treffen sind. Die in Madrid erfolgten Erkrankungen hätten mit der asiatischen Cholera nichts zu thun.

**Italien.**

Das italienische Ministerium hat sich der Annahme von Sozialreformen nicht mehr verschließen können. Das die diesbezügliche Werk gelangte in Gestalt eines Unfalls Gesetzes vor die Deputiertenkammer, welche aber — was bei dem dortigen Wahlsystem erklärlich ist — kein Verständnis für die Nothlage des Volkes hat. Ueber den Verlauf der Sitzung, in welcher der Entwurf zur Beratung gelangte, liegt folgende Nachricht vor: „Die italienische Deputiertenkammer hat den ersten Artikel des Gesetzes, betreffend die Verantwortlichkeit der Arbeitgeber für Unfälle bei der Arbeit, mit 119 gegen 116 Stimmen angenommen. Der Arbeitsminister und der Justizminister hatten die Vertrauensfrage gestellt. — Also trotzdem die Minister die Vertrauensfrage gestellt hatten, gelangte der Hauptartikel des Gesetzes mit nur 3 Stimmen Mehrheit zur Annahme. Ja, wenn es sich um Karotten und Kriegsschiffe und darum gehandelt hätte, den „Ruhm“ der „Nation“ zu mehren, so wäre es auf ein paar lumpige Millionen nicht angekommen, sie wären mit Begeisterung bewilligt worden. Aber für das arbeitende Volk Italiens Schutzmaßregeln — ja Bauer, das ist etwas Anderes.“

**Großbritannien.**

Der kollektivistische Betrieb dehnt sich auf immer neue Gebiete des gesellschaftlichen Lebens aus. Die englischen und französischen Bourgeoisblätter sind jetzt voll von Lobeshymnen auf die „öffentlichen Küchen“ des Kapitain Wolff, die mit sehr großem Erfolge in London, in Wolverpool und in Birmingham in Thätigkeit sind. Ein einziger der in denselben angewendeten Oefen kostet 16,000 bis 40,000 Mark und kann jährlich 90 Millionen Portionen liefern. Die Nothwendigkeit dieser konzentrierten Produktion hat Verminderung der Kosten und gewaltige Arbeitsleistungserhöhung und Theilung der Folge, sie bewirkt ferner die Herstellung einer gesunden, gesunden Nahrung. (Bekanntlich braucht im Durchschnitt ein erwachsener täglich 100 bis 120 Gramm Eiweiß, 50 bis 60 Gramm Fett und 500 bis 600 Gramm Kohlenhydrate.) Der körperliche Individualismus ist hauptsächlich aus dem Grunde über diese neue Einrichtung entsetzt, weil der Ertrag der menschlichen Arbeitskraft, ihre Produktivität durch die bessere Nahrung bedeutend gesteigert wird. Es ist eben die Aufhebung des Menschen als einer Maschine eine dem Kapitalismus eigenartige. Es scheint, als ob die Stimmen, welche behaupten, daß die Kollektive die Abstammung seien, nicht so ganz Unrecht haben. Denn die Niederlage des Ministeriums ist wie jetzt sicher festgestellt worden, dem Umstande zuschreiben, daß 62 Abgeordnete sich der Abstammung enthielten. Die Gesamtzahl der liberalen Abgeordneten im Hause der Gemeinen beträgt 317, die der konservativen 331, von denen nur 251, sowie 3 gemäßigte Homeuler sich an der Abstammung beteiligten. Wogegen stimmten 4 Liberales, 41 Konservativen und 2 Liberales Homeuler mit den 219 Konservativen, bei denen die Stühle vertheilt sind (nominal 246) nur 24 fehlten. — Auffallend ist

immerhin, daß bei einer entscheidenden Abstimmung 62 Liberales, also Freunde des Ministeriums, abwesend waren. Es wäre dem Minister gewiß sehr leicht geworden, sich die fehlenden Stimmen herbeizuschaffen, und unmöglich ist es also nicht, daß er öffentlich die Abstimmung unter solchen Umständen geschehen ließ, um endlich aus der Sache herauszukommen.

**Ägypten.**

Nun die Engländer mit Sad und Bed den Sudan verlassen haben, ist es dem Mahdi ein Verlies, den Widerstand, welcher sich ihm noch an verschiedenen Stellen bietet, zu brechen. Die Festung Kassalar ist schon seit einigen Tagen in seinen Händen, nur Senaar hält sich noch. Der Mahdi soll die Gefangenen verhältnismäßig gut behandeln. Berichteten soll er sogar freigestellt haben, zu gehen oder bei ihm zu bleiben. Am schlimmsten sind diejenigen dran, welche zu den Engländern gehalten haben. Sie stehen schaarenweise nach den nördlichen Städten. In Dongola sind mehr denn 11 000 Flüchtlinge eingetroffen; dieselben haben bestätigt, daß der Mahdi den Gefangenen erlaube, sich fortzubewegen. — Es stellt sich immer mehr heraus, daß die von den Engländern in die Welt posanten Nachrichten von der Empörung gegen den Mahdi purer Schwindel waren.

**Tokios.**

g. Die Drantenbrücke, deren Herstellung mit so großen Zeit- und Geldopfern verbunden war, findet bereits bei den dortigen Anwohnern die abfälligste Beurteilung. Wenn die Pferde über die mit Eisenplatten belegte Fahrbahn der Brücke traben, dann verursacht dies ein so gewaltiges Gähnen, als bestände man sich in der Nähe eines Hammerwerks. Namentlich ist dies bei dem Passiren der Pferde der Eisenbahn der Fall, was ununterbrochen geschieht, weil die Wagen mehrerer Linien über diese Brücken fahren müssen. Auch ist der Brückenbau ein höherer als bisher, so daß die Pferde eine größere Kraft zum Hinüberziehen der Fuhrwerke verwenden müssen, als früher. Eine Abstellung dieser Mängel läßt sich vor der Hand nicht erwarten.

Der Verein für Volksbäder vertritt nicht so den seinen Verwaltungsbericht für die vier Jahre 1881 bis 1884. Der Verein hat seine Thätigkeit bisher auf die Errichtung nur einer Badeanstalt beschränkt, welche sich Höchststraße Nr. 15 befindet. Es wurden dabei 15 Bäder veranlaßt:

	im Jahre: 1881	1882	1883	1884
An Männer:	15 021	15 178	15 834	15 829
An Frauen:	5 429	6 612	6 293	6 033
Summa:	20 450	21 790	22 127	21 862

Die Zahl der Bäder, welche im Durchschnitt auf den Tag kamen, betrug in den Jahren 1881: 56,8. 1882: 60,2. 1883: 60,6. 1884: 59,8. Wie wir bereits mitgeteilt haben, beabsichtigt der Verein jetzt mit der Errichtung von „Volks-Brausebädern“ vorzugehen. Derartige Bäder (warme Brausebäder) wurden auf der Hygiene-Ausstellung in der Dr. Bassarischen Badeanstalt bereits veranlaßt, mancher unserer Leser dürfte sich also mit dieser neuen Art von warmen Bädern bereits bekannt gemacht und von ihrem Werth überzeugt haben. Der Verwaltungsrath des Vereins für Volksbäder, dem auch drei Mitglieder des Magistrats angehören, schließt seinen Bericht mit folgenden Worten: „262 000 warme Bäder, welche die Anstalt in der Höchststr. 15 für den mäßigen Preis von 25 Pf. pro Bad inkl. Seife und Handtuch seit ihrer Begründung verabfolgt hat, legen Zeugnis ab von der Wohlthat, welche einer Stadtgemeinde aus dem ersten Anlauf, den der Verein für Volksbäder genommen, erwachsen ist. Jetzt gilt es, diese Wohlthat auch anderen Stadttheilen, die derselben in vielleicht noch höherem Maße bedürfen, zuzuführen. Selbstverständlich sind hierzu größere Mittel notwendig. Wir wenden uns deshalb an unsere Mitbürger in der festen Ueberzeugung, daß wir bei dem unbefristeten Werthe unserer Bestrebungen für die Hebung von Gesundheit und Wohlstand der ärmeren Bevölkerung, auf die stets bereitwilligste Opferwilligkeit der Bürgerschaft rechnen können.“ — Wir wollen dem Bestreben des Vereins unsere volle Anerkennung und freuen uns, daß es ihm gelungen ist, einer so großen Anzahl von ärmeren Mitbürgern die Wohlthaten seiner Anstalt zu Theil werden zu lassen. Für weit wichtiger aber hielten wir es, wenn die städtischen Behörden dafür Sorge tragen würden, daß derartige gemeinnützige Anstalten nicht auf die Privatwohlthätigkeit angewiesen sind. Derartige Badeanstalten bieten nicht nur für diejenigen, welche sie benutzen, Vortheile, sondern die sanitären Verhältnisse Berlins im Allgemeinen erfordern die größtmögliche Ausbreitung solcher Anstalten über alle Stadttheile. In diesem Sinne gehaltene Petitionen sind ja schon zu wiederholten Malen, sowohl an den Magistrat als auch an die Stadtverordnetenversammlung gerichtet worden, leider aber ohne Erfolg. Als im vorigen Jahre die Einschleppung der Cholera von Paris aus drohte, da beehrte man sich sehr, mit der Errichtung von Desinfektions-Apparaten z. vorgehen. — Wir meinen, daß mit der Errichtung von Volksbädern, Sanitätswachen u. dgl. durch die Kommune, ferner durch die Beschäftigung

des durch die Stadt fliegenden einen Armes der jetzt wieder so „lethlich“ dufenden Panne“ weit mehr gegen den Ausbruch epidemischer Krankheiten gethan werden könnte, als durch die Aufstellung der genannten Desinfektionsapparate.

7. Eine geradezu ungläubliche Rücksichtslosigkeit gegen das Publikum wird in der Art und Weise geübt, wie man gegenwärtig in den verchiedenen Stadttheilen mit Reparaturen und Revisionen der öffentlichen Bedürfnisanstalten vorgeht. Wochenlang stehen diese unentbehrlichen Anstalten von dem plumpen Jaun umgeben, auf dem die Tafel mit dem lakonischen „Sperrt“ angebracht ist, selten erblickt man innerhalb dieses Bunes einen vereinzelt Arbeiter, der sich dort zu thun macht und vergebens fragt man sich nach einem Grunde für diese Sperrung. Auf ganzen weiten Strecken, z. B. auf der ganzen Tour vom Dönhofsplatz nach dem Börse-Bahnhof sind seit Wochen die sämmtlichen großen und unentbehrlichen Anstalten gesperrt, an denen man zu jeder Tageszeit früher die bedeutendste Frequenz wahrnehmen konnte. Es ist in der That nicht zu verwundern, wenn solche Zustände zahlreiche Verhaftungen wegen Sittlichkeitsverletzungen zur Folge haben und die bekannnten widerwärtigen Szenen, die man Abends auf den Straßen beobachten kann, sich bis zum Unerträglichsten steigern. Diese Anstalten sind ein so unabweisliches Erforderniß für eine Großstadt, daß Reparaturen, die eine Sperrung notwendig machen, schleunigst und so möglich während der Nachtzeit ausgeführt werden sollten. Aber es scheint gerade in Bezug auf die wichtige Bedeutung dieser Anstalten entweder bei den betreffenden Behörden eine unzutreffende Meinung zu herrschen oder ein Schlandrian eingegriffen zu sein, der die schärfste Rüge verdient.

7. Eine sehr bedenkliche Erscheinung in unserem Krankenkassenwesen liegt gegenwärtig die Aufmerksamkeit der beteiligten Kreise auf sich; es ist dies nämlich die merkwürdig große Zahl von angehenden Krankenfällen in all den Branchen, in denen zu einer bestimmten Jahreszeit eine größere Zahl von Arbeitern beschäftigungslos zu sein pflegt; besonders zeichnet sich in dieser Beziehung die Damen-Konfektionsbranche aus, in welcher zu der arbeitslosen Zeit auffallend viele Arbeiterinnen krank gemeldet sind und zwar an Erkrankungen, deren Vorhandensein vom Arzte nur auf Grund unaußerlegter Beobachtungen konstatirt werden könnte: Gicht, Rheumatismus, undbestimmte Kopfschmerzen fixirten in den meisten dieser Fälle als Krankheitsursachen, und mögen die angefallenen Krankheitsbesucher der Rasse sich zu Schanden laufen, es wird immer schwerer, wenn nicht unmöglich bleiben, festzustellen, ob eine wirkliche Erkrankung vorliegt oder nur simulirt wird. Sobald der Krankenbesuch an der Thür klingelt, legt der als krank Gemeldete schnell seinen Rheumatismus oder sonstigen Leiden in Gestalt einer großen Watte-Umhüllung an den betreffenden Körpertheil, legt die erforderliche Krankenmiete auf und empfangt unter schmerzlichen Grimassen den Besucher. Daß sich ein solches, schaupielerisch veranlagtes Spiel mittelst der Krankenunterstützung über die arbeitslose Gesellschaft hinweghülft, könnte man vielleicht von einem gewissen Standpunkte aus verzeihlich finden, das Bedenkliche bei der Sache ist nur die damit verbundene schwere Schädigung der Kasse, die namentlich bei den Zwangskassen viel eklatanter zu Tage treten dürfte, da hier für den Einzelnen das moralische Verantwortlichkeitsgefühl viel weniger angeregt wird infolge der Organisation dieser Kassen, als bei den freien Kassen. Das Bewußtsein und das Bestreben, die eigene, freie Kasse rentabel zu halten, wird die Krankheitsimulation viel besser verhindern, als der Kassenzwang, der immer zur Folge haben wird, daß jeder auf irgend eine Weise seinen Vortheil aus den gegebenen Beiträgen nach Möglichkeit herauszuschlagen sucht.

8. Beim Krugemann 103, sich die in der Rosenstraße wohnende Wäscherin B. dadurch eine nicht unbedeutende Verletzung der Hand zu, daß ihr ein Stück der plötzlich zerbrechenden Nadel in's Gesicht sprang. Ein sofort hinzugezweifener Heilgehilfe befreite sie von der mit der Spitze in die Haut tief eingedrungenen Nadel und beseitigte durch seine weiteren Anordnungen jede Gefahr. Das Unglück wurde jedenfalls dadurch herbeigeführt, daß der von der Wheeler und Wilson-Maschine zu demittigende Stoff zu stark war.

9. Eine der Kriminalpolizei signalisirte Frauenperson, welche beim Ansprechen von Frauen Belegenheit nimmt, diesen das Portemonnaie aus der Tasche zu ziehen, benutzt besonders den mitführenden Klops zur Ausführung ihrer Diebereien. Nachdem sie ihre euseischen Opfer angesprochen und mit ihnen über ein beliebiges Thema ein Gespräch angeknüpft hat, versucht sie den um die beiden Frauen herumlaufenden Hund zu erschrecken und weiß dies so einzurichten, daß der Hund immer gegen die angepödelte Frau reitieren muß. Diese lenkt nun ihre Aufmerksamkeit auf den Hundefang und achtet weniger auf die enge Berührung mit der raffinierten Gaunerin, welche nur den Zweck hat, den Diebstahl zu verdecken. Auf diese Weise hat sie auch einer älteren Wäscherin aus Friedrichshagen 6 Mark gestohlen, als sie von ihr in der Reauisstraße angesprochen wurde. Dasselbe Schicksal theilten zwei andere Frauen, welche den Verlust von 15 bezw. 21 Mark zu beklagen haben. Hoffentlich gelingt es der

„Sie sollen nicht lange darauf liegen. Also wollen Sie wissen, wer mir diese Photographie gesandt hat?“  
„Ich wäre allerdings begierig.“  
„Nun denn, eine amerikanische Dame, die da behauptet, das Original dieses Bildes sei ihr Gatte, der sie nicht allein heimlich verlassen, sondern auch ihr ganzes Vermögen mitgenommen, also gestohlen habe.“  
„Allmächtiger Gott!“, rief Hans, „das ist nicht möglich, nicht denkbar! Ein solcher Verbrecher müßte wir gebrandmarkt umhergehen, und ich habe Graf Rauten eben verlassen, heiter und ausgelassen wie ein Kind.“  
„In der That!“ sagte Rauten. „Und doch liegt noch eine schwerere Anklage gegen ihn vor, für die aber freilich ebenfalls keine festen Beweise erbracht werden können, während meine eigene feste Ueberzeugung ihn schuldig spricht: Nord und Straßraub.“  
„Herr Notar“, rief Hans entsetzt aus, „es ist nicht denkbar! Wann — wo?“  
Der Brief aus Schlesien antwortet Ihnen darauf. Der damals unschuldig Eingelieferter hat ihn hier erlankt. Wollen Sie gefälligst einmal dieses kleine Schriftstück lesen, das Rug ausgesetzt hat? Es hat die einfache Aussage des jungen Mannes, der jenes Nordes wegen sechsjährige Zuchthausstrafe zu verbüßen hatte, und der diesen Grafen Rauten hier, ehe er als er zurückgekehrt, zufällig auf der Straße traf. Bitte, lesen Sie.“  
Hans warf sich in den Stuhl zurück und überlas aufmerksam den kurz und bündig gefaßten Bericht, der sich eigentlich nur mit den wichtigsten Thatsachen beschäftigte.  
„Und Graf Rauten?“ fragte er dann, als er zu Ende gelesen und das Papier auf seine Kniee niedersinken ließ.  
„Eoll jener Fremde gewesen sein“, ergänzte Rauten, „dem der Handwerksbursche damals seinen Stod verkaufte.“  
„Ich werde verrückt“, rief Hans, „wenn ich länger darüber nachdenke, aber es kann nicht sein, es ist unmöglich, undenkbar! Aber er soll mir Rede stehen“, rief er, wieder in die Höhe springend; „ich will es ihm antehen, wenn ich ihm die Anklage in's Gesicht schleudere, und beim Himmel! da ist kein Moment Zeit zu verlieren“ — und in sucht

barer Aufregung griff er nach seinem Hut und wollte fortstürmen. Rauten trat ihm aber in den Weg.  
„Wollen Sie mich einen Moment ruhig anhören?“  
„Ruhig!“ lachte Hans wild auf, „wenn meine Schwester die Verlobte eines Räubers, Mörders oder Ehebrechers ist?“  
„Wollen Sie Alles mit Einem Schlag verderben“, sagte der Notar dagegen, „oder wollen Sie wie ein verflüchtiger Mann handeln?“  
„Aber was kann ich Anderes thun?“  
„Rück vor allen Dingen erst einmal ruhig anhören; nachher mögen Sie handeln, wie Sie es für gut finden; aber Ihrer selbst. Ihrer Familie wegen müssen Sie erst den Rath eines Mannes hören, der Ihnen eben bewiesen hat, daß er es gut mit Ihnen meint.“  
„Hans sah ihm fest und für den Moment noch unerschütterlich in's Auge. „So reden Sie“, sagte er endlich; „Sie haben Recht, ich bin in diesem Augenblick meiner Sinne kaum wachig und weiß nicht, was ich thue. Ich will mich Ihnen fügen; Sie haben sogar ein Recht dazu, es zu verlangen.“  
„Die Hauptsache also“, fuhr Rauten fort, „ist, daß die Verbindung mit Ihrer Fräulein Schwester und jenem Grafen unter keiner Bedingung stattfinden, ehe wir nicht in den beiden Fällen vollkommen klar sehen. Kommt es zum Außersten, ehe wir Gewißheit erlangen, so steht Ihrer jetzigen Absicht nichts im Wege, aber es ist das nur ein verwerfliches und keineswegs unglückliches Mittel. Was den Raubmord betrifft, so muß ich Ihnen außerdem gestehen, daß ein wirklicher Beweis, ohne das eigene Geständniß des Mörders, jetzt nicht mehr zu führen ist, und wie wenig Aussicht wir haben, ihn dahin zu bringen, werden Sie selber ermessen können. Etwas Anderes ist es dagegen mit der Anklage gedrogener Ehe, denn die Frau ist dem Flüchtigen nach Deutschland gefolgt und ich erwarte sie stündlich in Rhodenburg.“  
„Sie kommt?“  
„Sie wäre schon hier, wenn sie nicht in Hamburg krank gemorden wäre und ihre Reise aufgeschoben müßte; aber wir wissen, daß sie sich auf dem Wege der Besserung befindet,

und daß sie sich selber beiligt, darauf dürfen Sie sich verlassen, und zwar weniger um den treulosen Gatten wieder zu finden, als doch wenigstens noch einen Theil ihres Vermögens zu retten.“  
„Sie glauben, daß er das noch im Besitz hat?“  
„Es war Alles in amerikanischen Bonds.“  
„Rauten hat es am Ersten“, rief Hans rasch, „eine ziemliche Quantität derartiger Coupons eingekauft!“  
„In der That?“ sagte Rauten, mit dem Kopfe nickend.  
„Dann kommen wir vielleicht dadurch schon auf seine Spur; ich habe sämmtliche Nummern — es waren „Tausend-Dollar“-Bonds.“  
„Und was verlangen Sie jetzt, daß ich thun soll?“  
„Vor der Hand gar nichts, als den Herrn nicht merken lassen, daß Sie den geringsten Verdacht auf ihn haben.“  
„Sie fordern Unmögliches.“  
„Weichen Sie ihm aus, so gut das geht. Ich werde augenblicklich noch einmal nach Hamburg telegraphiren und erhalte dann vielleicht noch an diesem Abend Rückantwort, wann wir die Tante erwarten dürfen.“  
„Und dann?“  
„Ja, das weiß ich freilich selber noch nicht, wie wir es dann am besten machen; aber ich glaube, wir dürfen es wohl dem Augenblick überlassen. Kommt Zeit, kommt Rath, ist ein altes, gutes Sprüchwort, und die Hauptsache nun jetzt, daß wir dem Grafen keine voreilige Ursache zu Missethaten geben.“  
„Aber es würde nur die Katastrophe beschleunigen...“  
„Für Sie, ja; aber einmal gewarnt, und wir wissen nicht, ob er nicht plötzlich spurlos verschwindet, und trifft die arme Frau dann hier ein, so ist er mit deren Vermögen wenigstens über alle Berge.“  
„Sie könnten Recht haben.“  
„Uebrigens bin ich nicht der Einzige“, fuhr der Notar fort, „der dem Herrn Grafen schon länger nicht getraut hat. Ich sprach neulich mit Hauptmann von Dürbeck über ihn, und er äußerte sich ebenfalls nicht günstig. Er kann aber keinen wirklichen Verdacht gegen ihn haben, denn vor ein paar Stunden sah ich die Herren hier die Straße zusammen herunterkommen und in das Kaff unten gehen.“ (F. f.)



## Der Sieg der Maschine.

Einer der interessantesten Industriezweige ist der nord-amerikanische. Dort existiert eine Textilindustrie, die sich der Entwicklung des Maschinenwesens bis zu höchster Stufe entwickelt hat. Die Produktion auf großer Stufenleiter ist die Regel; die Maschinenarbeit hat auf allen Gebieten dieses Zweiges den Sieg davon getragen und in Folge dessen mit erschreckender Regelmäßigkeit die qualifizierte Arbeit entzogen und dafür die ungeschulte Arbeit in Anwendung gebracht. Sie hat die menschlichen Arbeiter frei, d. h. auf die Straße geschickt, und Arbeiter und Kinder dafür in hohen Prozentsätzen zu Fabrikultra gemacht; sie hat eine konstante Abnahme des relativen Bedarfs an Händen überhaupt herbeigeführt. Die Maschine schlägt die Hände der Arbeiter weg, hat vor Jahrzehnten treffend ein englischer Schriftsteller gesagt; die naturnothwendige Beschäftigung dieses Prozentsatzes ist die beschleunigte Proletarisierung. In Folge dieses Prozentsatzes ist die beschleunigte Proletarisierung, in Folge dieses Prozentsatzes ist die beschleunigte Proletarisierung, in Folge dieses Prozentsatzes ist die beschleunigte Proletarisierung.

Die Baumwollspinnerei beschäftigte in Böhmen im Jahre 1799: 40 283, 1803: 50 596, 1819: 12—15 000, 1839: 5391 Handspinner. Bis zum Jahre 1840 war die Handspinnerei verschwunden. Die kleinen Spinnereien der Konkurrenz der größeren, die in Folge eingeleiteter längerer Spinnröhre und mit Ende der 30er Jahre der billigeren billigeren produzieren konnten. Seit dem Jahre 1835 ist eine Abnahme der Zahl der Spinnereien bei gleichem Steigen der Durchschnittsspinnleistung einer Fabrik bemerkbar. Bis zum Jahre 1845 ist die Zahl der böhmischen Fabriken von 88 auf 72; in einigen Distrikten verschwindet die Baumwollspinnerei ganz.

Die günstige Lage der Verhältnisse nach 1850 ist die Gründung neuer Establishments herbei; ihr Resultat ist aber durchgängig Bergabwärts des Betriebes und Entwertung von menschlicher Arbeit. Aus dem wichtigsten Bezirk, dem der Reichsberger Kammer, liegt folgende äußerst überaus interessante Zusammenstellung vor:

Jahre	Zahl der Spinnereien	Gesamtspinnleistung	Auf eine Fabrik		Auf 1000	
			entfallen	Spindeln	entfallen	Arbeiter
1841	45	137 432	3054	70	23,14	
1852	30	182 621	6087	203	20,—	
1866	42	256 605	6109	145	19,59	
1880	46	333 026	7244	159	18,91	
1885	45	374 734	8327	189	16,77	

Wir haben am Anfang und am Ende unserer Vergleichsperiode (1841—1885) die gleiche Anzahl Fabriken. In diesen 44 Jahren aber die Gesamtspinnleistung beinahe verdreifacht. Die Zahl der auf eine Fabrik entfallenden Spindeln ist fast das Dreifache, die Zahl der Arbeiter dagegen nur etwas des Doppelten gestiegen. Während 1841 auf 1000 Spindeln 24 Arbeiter beschäftigt waren, nehmen dieselben nach 44 Jahren nur noch 16,77 Arbeiter in Anspruch.

Derselbe Handelskammerbericht zeigt bei den Flachspinnereien die gleiche Erscheinung. Auf 1000 Spindeln kamen im Jahre 1860 61, im Jahre 1866 59,6, im Jahre 1878 bloß 51 Arbeiter; dies bedeutet gegen 1860 um 16,4% weniger Arbeitskräfte.

Der Großbetrieb fand hier den von seinem Standpunkte aus allerortlichsten Boden, auf dem ihm die geliebten Früchte mühelos und außerordentlich billig entgegen kamen. Die Hausindustrie und der Kleinbetrieb jüngster Jahre hatte Arbeiterdattalione gedrillt, die daran gewöhnt waren, zu entbehren, den längsten Arbeitstag geduldig zu arbeiten, und hässliche Familienmitglieder in das hochtextilindustrielle Thätigkeit zu spannen.

Der Haushaltsetat einer solchen Weberfamilie zeigt von spontanischer Bedürfnislosigkeit; der Fabrikherr weiß dies zu benutzen und gebietet sich als Fabrikherr, der den Arbeitern durch niedrigste Löhne diejenige Entschädigung vorzuziehen, für deren Nichtanwendung auf sich er sich großmüthig dem „Entbehrungslohn“ regalist. Hier ist ein solches Beispiel: Der Mann habe unausgesetzt Beschäftigung, die ihm spült theils die halbe Arbeitszeit, theils weilt sie, ein

## Soeur de charité.

E. Belg im Deutschen Montagsblatt.

„Der sie ist, die Dame in dem schwarzen Sammtkleide mit den drei Orden an der linken Schulter, die so ruhig an der Logenbrüstung sitzt und so gleichgiltig auf die Frage hinunterseht? Eine Sängerin, eine Sopranistin, eine Kämpferin für Frauenrechte?“

Nein! Zwei Bringen haben in den Rouloirs huldboll mit ihr gemeint! „Und trotzdem sieht sie nicht ‚hergehörig‘ aus,“ plaudert eine vornehme junge Frau — „sie hat so etwas wie einen Heiligenschein um sich — was thut man damit auf dem Ballet?“

„Das spitze Hänglein der Dame, die sich vorgenommen hat, keine Aspirantin für einen solchen Nimbus zu werden, hat das rechte getroffen; — streng ‚hergehörig‘ ist sie nicht, darum blickt sie gewissermaßen gezwungen auf das bunte Leben und Treiben, ist vielleicht nur höflichkeitshalber hier anwesend, weil sie zufällig Verusungsgeschäfte in die Residenz fährt.“

Sie ist soeur de charité eines Heiligtums, innerhalb der vier Mauern desselben wird sie „Frau Oberin“ genannt und trägt eine Art Klosterkleidung, die ihr gut steht. „Ein humaner Beruf — eine aufopferungsvolle Thätigkeit — die Erscheinung so ganz in Harmonie damit — ein heiliges Gesicht, dunkle, sanfte Augen, eine würdevolle Gestalt und wie's scheint, noch nicht die Vierzig überschritten.“

„Wahrhaftig, der da liebt sich am Ende Wunden schlagen, nur um von Frau Elisabeth gepflegt zu werden!“ „Wer weiß! Ich denke aber an andres — an die großen sich keine Auslegungen sicher nicht heran — die wirst du ohne weiteren Kommentar lassen müssen!“

„Bravo, Hans Haller! Ich will's auch — das heißt, ich habe dich doch — die Exploitation, wie sie zu dem ‚soeur de charité‘ kam, denn der ist ja kein offizieller, sondern hat sie für ein Privatstümchen von einer kleinen deutschen Hausfrau erhalten. Voila!“

Kind spult ununterbrochen das ganze Jahr. Ein Jodill der Exploitation, für das sich noch kein Theoretiker gefunden hat! Der Mann hat nun einen Jahresverdienst von 90,75 Gulden, die Frau von 20,15 fl., das Kind von 33,80 fl., macht im Ganzen 144 Gulden 70 Kreuzer. Rechnet man auf die Wohnung 10 fl., Licht (1 Pf. Del wöchentlich in den Wintermonaten) 6 fl., Schlichte (die der Weber aus Kartoffeln selbst fertigen muß) 4 fl., Holz und Seife 7 fl., Kleidung 17 fl., so bleiben 100,7 fl. pro Jahr, oder 16,78 Kreuzer pro Tag für die Ernährung der ganzen Familie. Hier steigt der Cottonlord den Hebel an. Heißhungerig warf sich das Großkapital auf die Zwergkapitalisten, nannte in toller Verjagd die kleinen Unternehmer über den Haufen. Es füllte die selbstständigen Arbeiter in die Schaar der beschloßen Lohnarbeiter herab, es spannte die Erwerbsthätigen an seinen Siegeswagen. Es erfüllte die Aufgabe des Kapitalismus, die Produktionsmittel in immer weniger Händen zu konzentriren und das Aufgebot der Massenarmuth immer mächtiger anschwellen zu machen, mit der ihm eigenen naturgeschichtlichen Sicherheit und brutalen Graue. Wie die Handwerkerfrage, von der modernen Produktionsweise praktisch gelöst wird, beweist nachfolgende statistische Uebersicht über die Abnahme der selbstständigen Meister in Reichsberg, dereinst dem Siege der mächtigsten und bedeutendsten Tuchmachereiarbeit in ganz Böhmen:

Jahr	Meister	Handstühle	Kraftstühle	nehmere Stühle
1841	1300	700	1400	—
1852	1320	740	2100	2
1860	1260	450	2600	6
1879	1249	315	2700	9,5

Die Zahl der selbstständigen Meister hat sich mit steigender Schnelligkeit vermindert, dagegen ist ein steigender Zuwachs der beschäftigten Stühle und verwendeten Arbeiter zu konstatiren, in deren Reihen, der Roth gehörend, nicht dem eigenen Triebe, nämlich immer mehr Meister hineingedrängt werden. Wir haben hier ein Stadium der Entwicklung, in welchem die Handstühle mit dem power-loom, dem Kraftstuhl, noch im Wettbewerfe stehen, um, man beachte nur, wie schnell der letztere Boden gewonnen hat, aber kurz oder lang hier so gut, wie an anderen Orten zu unterliegen.

Die Männer werden durch die Spinnmaschine — die der Kinder Hergreave seiner Gattin zu Ehren spinning-Jenny getauft hat — aus der Textilindustrie immer mehr herausgedrängt und durch Frauen und Kinder ersetzt. Im Jahre 1866 waren in 20 Baumwollspinnereien des Reichsberger Bezirkes insgesammt 3923 Arbeiter, und darunter 1828 Weiber über 14 Jahre und 499 Kinder unter 14 Jahre beschäftigt. Dies ergibt in Prozenten 46,5 Proz. weibliche, 12,7 Proz. kindliche Arbeitskräfte, denen bloß 41,8 Proz. Männer gegenüberstehen. Je mehr die Technik des Produktionsprozesses sich bemächtigt, um so rascher und umfassender wird diese Erscheinung zu Tage treten.

Dieser Sieg der Maschine ist die notwendige Bedingung für das Entstehen einer selbstbewußten Arbeiterklasse. Und so tief ergriffen jeder Menschenfreund über die soziale Roth, die Tochter des Kapitalismus, sein muß, eben so sicher darf er sein, daß nur auf diesem Wege die Bahn frei gemacht wird zur Lösung der sozialen Frage. Allein die selbstbewußten Arbeiter müssen ihre Interessen in der richtigen Weise zu vertreten wissen. Sie müssen thätig kämpfen für wahrhafte gesellschaftliche Reformen auf volkshämlicher Grundlage. Dann wird der Sieg der Maschine aufhören eine Niederlage des Arbeiters zu sein, und wird der Sieg der Maschine der Sieg der Kultur Menschheit sein.

## Lokales.

Unser Ausführungen über die Volksversammlung, in welcher über die Presse referirt wurde, haben in den beteiligten Kreisen viel Aufsehen erregt, man hat dieselben zu unserem Bedauern vielfach falsch aufgefaßt und falsch kommentirt. Es haben sich sogar Herren, die uns persönlich als begeisterte und treue Anhänger der Arbeitersache bekannt sind, mit jenen Auslassungen in Beziehung gebracht, obgleich uns nichts ferner gelegen hat, als gerade solche Leute in das Bereich jener berechtigten und gebotenen Kritik zu ziehen. Wir glauben, wohl nicht besonders hervorheben zu brauchen, daß wir unter keinen Umständen daran denken, irgend einen Streit oder auch nur eine Disharmonie in der Arbeiterschaft selbst

Es war einmal ein sich recht langweilender junger Rittersgutsbesitzer, ein ehemaliger flotter Offizier, unter den Kameraden der „schöne Edmond“ genannt. Seine Erfolge bei den Frauen waren größer, als seine Aussichten auf Avancement, deshalb suchte er sich beizeiten einen reichen Schwiegervater. Die „Zugabe“, die blonde, hübsche Käthe, hätte sich ein anderer auch gefallen lassen. Auf dem schönen Gute, das der Herr Papa dem Parlein als Hochzeitsgabe bescheerte, wurde ein idyllisches Leben geführt. Käthe war eine schwärmerische Natur und meinte, das „müsse immer so bleiben“, trotzdem sechs Jahre vergangen waren und drei Kinder sie umspielten. Der noch immer „schöne Edmond“ konnte freilich das Lieb vom „wechselnden Mond“ besser und begann eine starke Sehnsucht zu spüren nach der Welt dort außen.

Es war ihm schwer, Excursionen in sie hinein zu machen, mit Rücksicht auf Käthe und den lieben Schwiegervater. Da mußte ein starker Rheumatismus zu Hilfe kommen und der ärztliche Ausspruch „nach Wilddab.“ Ein für Frau Käthe betrüblicher Zufall war gerade die Erkrankung ihres jüngsten Söhnchens, sie konnte den Gatten nicht begleiten — sah ihn aber sorglos nach Wilddab, dem Schredenort, wo gerade Glieder zu den Seltenheiten zählen, ziehen. Da konnten keine Versuchungen für Edmond aufstehen.

Er schrieb auch die beruhigendsten Briefe; Kriegsinvaliden waren seine Gesellschaft — langweilig, langweilig! „Sind denn gar keine Damen da?“ fragte Frau Käthe.

„Die einzige, mit der ich reden kann, ist eine Oberin.“ Käthe lacht bis zu Thränen, ihr Edmond, der einstige Schmetterling, an der Seite einer weltabgewandten, frommen Frau — sie necht ihn brieflich über die neue Freundschaft, bittet ihn, ja das Bild mitzubringen, damit sie wisse, wie die Dame aussieht, auf die sie eifersüchtig sein müsse.

Edmond kehrt heim, enthusiastisch von Frau und Kindern bewillkommt in Gegenwart des Papas necht ihn Käthe mit seiner „Freundschaft“ — sie führt alle berühmten Freundschaftsbündnisse, alle Schiller'schen und Göthe'schen

oder zwischen der Arbeiterschaft und uns zu provoziren; im Gegentheil wünschen und hoffen wir, daß das beiderseitige Verhältnis, so wie es bisher stets war, auch für alle Zeiten ein ungehäuertes bleiben möge. Gerade ein solches Verhältnis erlaubt uns, der Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit durchaus und ohne alle Beschränkungen das Recht der Kritik an unserem Blatte zuzugestehen. Wir thun das um so lieber, als wir wissen, daß durch ein freies, offenes, direktes Wort, Mißstände und Mißbilligkeiten viel eher und gründlicher beseitigt werden, als es durch Umschweife und namentlich durch verstellte Rücksichten geschehen kann. Allerdings müssen wir darauf bestehen, daß diejenigen Leute, welche sich zu Ausstellungen veranlaßt fühlen, dazu fähig und beufen sind. Wir wissen, daß in jener Volksversammlung alle Redner, die öffentlich aufgetreten sind, in ihrem guten Recht waren, und wir haben außerdem die Gewißheit, daß sie ehlich für ihre Ueberzeugung eintraten. Es hat uns übrigens mit Bewunderung erfüllt, daß auch einzelne dieser Männer unsere Berücksichtigung auf sich bezogen; es ist unnötig, zu wiederholen, daß es nicht entfernt in unserer Absicht lag, gerade auf dieser Seite zu verlegen. Die Gerechtigkeit erfordert es außerdem, zu konstatiren, daß an dem bewaehrlichen Verlauf der Verhandlungen auch ein unpassendes Benehmen von dritter Seite Schuld trug. Es soll dahingegeben aber nicht verschwiegen werden, daß die eigentlichen Motoren jener unheilbaren Szenen Leute waren, die vom Bestehen unseres Blattes an demselben feindlich gegenüberstanden haben und die, wie das in solchen Fällen gewöhnlich zu geschehen pflegt, nicht den Muth fanden, mit ihrer eigenen Person hervorzutreten. Gegen diese Leute waren unsere abweisenden Worte gerichtet, und wir glauben nicht, daß es uns ein ehlicher Mann verdenken wird, wenn wir jenen Männern gegenüber voll und ganz auf dem Boden unseres ersten Artikels stehen bleiben. Alle Arbeiter, welche an jener Versammlung Theil genommen haben, werden wissen, wo diese Leute zu suchen sind, und wir können hier nur noch einmal betonen, daß wir uns auch für alle Zukunft die Einmischung solcher Elemente in diejenigen Angelegenheiten, die wir mit der Arbeiterschaft zu diskutieren haben, streng und energisch verbieten.

Die Berliner Innungen. Der Vorsteher des Bureaus der Gewerbe-Deputation des Magistrats veröffentlicht einen Bericht über die Berliner Innungen, dem wir folgendes entnehmen, mit dem Bemerkten, daß der Bericht nicht auf Grund amtlicher Ermittlungen, sondern nach den Angaben der Innungsvorstände zusammengestellt ist. Diese Angaben wurden am Schlusse des Jahres 1884 und Anfangs 1885 gemacht. Demnach bestehen in Berlin 61 Innungen mit 15 182 Mitgliedern. Die größte Innung ist die der Schuhmacher mit 204 Mitgliedern, die kleinsten sind die Innung der Binnigler mit 5 und die Tischlerinnung mit nur 2 Mitgliedern. Die reichste ist die Schlächterinnung, sie hat bei einer Mitgliederzahl von 466 ein Kapitalvermögen von 126 000 M. aufzuweisen, wogegen die 220 Mitglieder der Sattler- und Riemeninnung ein Innungsvermögen von nur 183 M. haben. Die aus 5 Köpfen bestehende Innung der Binnigler hatte einen Bestand von 24 Mark. Von den 61 Innungen haben 28 Herbergen errichtet und 6 bezeichnen die „Christliche Berge“ als die ihrige. Mit der Arbeitsvermittlung beschäftigten sich 45 Innungen. Die Arbeitsvermittlung verursachte den Innungen eine gesammte Kostenaufgabe von ca. 3954 M. Arbeit wurde nachgewiesen: 13 653 Gesellen. Die Gesellen-Ausschüsse sind nach der Angabe bei 17 Innungen noch nicht gebildet. Bei der Schlächterinnung haben die Gesellen sich geweigert, den Gesellen-Ausschuß zu konstituiren. Der Gesellen-Ausschuß der Tischler ist bekanntlich gewählt, aber nicht berichtigt worden.

Zu einer stehenden Rubrik müßten die Zeitungen die „Unglücksfälle zu Wasser“ machen, wenn von all den entsetzlichen Vorfällen eingehend Notiz genommen werden sollte, die sich Tag für Tag auf den Flußläufen und den Seen in der Umgegend Berlins ereignen. Wie ein Fluß lastet der Verbsinn, mit dem das Wasserfahren betrieben wird, auf unserer Stadt. Handelte es sich dabei nur immer um den Einn, dessen frisches oder undabgedachtes Dandeln das Renken der Boote herbeiführt, man würde sich dabei beruhigen können, daß schließlich nur der Schuldige von der Strafe ereilt worden ist. Aber fast immer werden auch vollständig Unschuldige, die sich in gutem Glauben dem für zuverlässig erachteten Freunde anvertrauen, mit ins Verderben gerissen und namenloses Un-

Lotten an, von denen Edmond absolut nichts weiß. Aber ein Bild legt er vor sie hin.

„Ah,“ sagt Käthe ein wenig enttäuscht, nachdem sie es lange betrachtet, „sie sieht nicht aus, als ob —“

„Nicht wahr,“ fällt er rasch ein, „als ob eine Freundschaft mit ihr der kleinen blonden Käthe gefährlich werden könnte. Sie brennt übrigens darauf, deine Bekanntschaft zu machen — sie geriebt in ein wahrhaftes Entzücken, als ich ihr dein Bild zeigte.“

Käthe schüttelt langsam den Kopf, so hat sie es nicht gemeint — sie hat ein wenig an die Gestalt der heiligen Elisabeth gedacht und nun eine Dame im Schleppkleid, eine äppige Brünnette gefunden.

„Wir werden korrespondiren,“ erzählt Edmond, der sonst ungern schreibt, „sie begleitete im französischen Kriege einen Sanitätszug, wir haben so viel Anknüpfungspunkte.“

Die junge Frau denkt an den edlen, aufopferungsvollen Beruf und kommt sich recht egoistisch und weiltich vor — es freut sie auch heimlich, an ihrem Edmond solch ernstern Zug zu entdecken.

„Du hättest sie einladen sollen,“ sagte sie. „Sie wird gern kommen,“ fällt er lebhaft ein, „wenn ich sie in deinem Namen bitte.“

Der alte, etwas stertische Schwiegervater hat ein Bäckeln und meint, die Frau Oberin und seine Käthe müßten ein recht ungleiches Paar sein.

Einige Wochen verfolgt die junge Frau die Korrespondenz mit fröhlichem Interesse, Edmond erzählt der Freundin von seiner Familie, Frau Elisabeth schreibt ganze Abhandlungen über humane Bestrebungen und sucht ihn zu animiren, für seine Tagelöhner weitreichende Verbesserungen einzuführen.

„Utopien,“ brummt der alte Herr, wenn er sieht, daß seine Tochter ganz nachdenklich dreinschaut.

Endlich meldet ein Brief, daß Frau Elisabeth in der Nähe weilt, Edmond zieht Käthe zu Käthe — die Folge ist, daß man sie freundlich einlädt; der Schwiegervater reißt aber vorher ab, er sagt, daß er eine Aversion habe, sich weige Hände mit blutigem Verbandzeug hantirend zu denken, und darum fliehe

Alles aber zahlreiche Familien gebracht. Angesichts dieser ungeheuren Kalamität muß die Rücksichtnahme, welche angesichts eines noch nicht geschlossenen Grabes zu walten pflegt, schweigen. Es muß ausgesprochen werden, daß die durch eigene Schuld Verunglückten nicht bemitleidenswert sind, daß derjenige, welcher im Boote Unfug treibt oder ohne ein Expert zu sein, es zu führen unternimmt, ein Verbrecher ist, der wie ein Verbrecher behandelt zu werden verdient. Die Bevölkerung würde es sicherlich mit Freuden begrüßen, wenn ein Mittel gefunden würde, dem Unfug entgegenzutreten. Denn es ist lange genug wohlmeinend abgemahnt worden. Und es ist schließlich kein Unterschied zwischen demjenigen, der muthwillig ein Unglück zu Lande oder dem, der es zu Wasser herbeiführt.

b. In Bezug auf die Schuldfrage wegen des Unglücks bei Tardet's Waldschiffchen beginnt bereits die Suche nach dem b-kannten Korrident. Die offiziöse Darstellung suchte die Schuld dem Publ'um aufzulaufen, die der Dampfschiffahrts-Gesellschaft hielt sich in einer lässigen Tonart, als ob sie die Sache gar nichts angehe. Davon, daß die Tragballen verfault waren, schwiegen beide so fällig. Auch suchte man die Zahl der ins Wasser gestürzten Personen auf 30 bis 40 zu reduzieren; einige 80 gefundene Hüte beweisen dagegen. Nun die morische Verfassung der Tragballen nicht mehr wegzuleugnen ist, erklärt Zimmermeister H., er habe die Arbeit dem Zimmermeister R. überlassen, und dieser sucht die Sache wieder auf seinen Posten abzumalen.

Ueber die Verantwortlichkeit der Dampfschiffahrts-Gesellschaften für Unfälle veröffentlicht die „Post“ das Folgende: „Der Betrieb der Personen-Dampfschiffahrt auf der Spree ist durch die Polizei-Verordnung vom 31. März 1884 (Amtsblatt S. 128) geregelt. Nach § 6 derselben ist zur Einrichtung und Benutzung von Anlagestellen eine besondere Erlaubnis durch Vermittelung des Wasserbauinspektors unter Beifügung eines in zwei Exemplaren anzufertigenden genauen Bau- und Situationsplans bei dem Regierungspräsidenten nachzusuchen. An jeder Anlagestelle sind nach besonderer Anweisung des Wasserbauinspektors die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen, um das Aus- und Einsteigen der Passagiere gefahrlos und bequem zu machen. Nach § 7 haben Unternehmer, welche Fahrten zwischen bestimmten Orten mit regelmäßig schiffgelegten Abfahrten und Ankunftszeiten unterhalten wollen, zuvor der Polizei-Bezirksämter einen vollständigen Fahrplan vorzulegen, aus welchem die Abfahrts- und Ankunftszeiten, die Anlagestellen und die Fahrpreise ersichtlich sind. Der Fahrplan ist an den Anlagestellen auszuhängen. Nach diesen polizeilichen Vorschriften gelten also gleichfalls — wie wir in dem Artikel ausgeführt haben — die bei den fabrikmäßigen Anlagestellen bzw. Dampfschiffstationen eingerichteten Landungsbrücken als Betriebsmaterial des Unternehmers und hat derselbe den sicheren Zustand derselben zu bewahren. Sollten nun diese polizeilichen Bestimmungen bezw. die speziellen Anweisungen des Wasserbauinspektors bei der Tabbarischen Brücke nicht genügend beobachtet sein, so läme bei der Frage nach der strafrechtlichen Haftbarkeit des Unternehmers auch der Grundsatz des § 26 A.L.R. I. 6. zur Anwendung, welcher besagt, daß derjenige, welcher ein auf Schadensverletzungen abzielendes Polizeigesetz vernachlässigt, für allen Schaden, welcher durch die Beobachtung des Gesetzes hätte vermieden werden können, ebenso haften muß, als wenn derselbe aus seiner Handlung (oder Unterlassung) unmittelbar entstanden wäre. Es bedarf dann keines weiteren Beweises für den Kausalzusammenhang zwischen dem Unfall und der Handlung, die sich als Uebertretung des Polizeigesetzes darstellt, auch ist der Gegenbeweis ausgeschlossen. Das Gesetz stellt die Fiktion auf, daß der Schaden, dem das Polizeigesetz vorbeugen will, durch das polizeigesetzwidrige Thun oder Lassen als wirklich verursacht gilt, wenn er nach den Umständen dadurch entstanden sein kann. Ob und in wie weit übrigens noch andere Personen, z. B. der Gebauer der betreffenden Uferungsbrücke, wenn bei Einrichtung derselben gegen die allgemein anerkannten Regeln der Zimmermannskunst verstoßen, insbesondere nicht vor schriftsändiger Material verwendet ist, oder der Eigenthümer der Brücke zum Schadenersatz herangezogen werden können, diese Frage ist für die Verantwortlichkeit der Dampfschiffahrtsgesellschaft als Unternehmerin unerheblich. Die Beschädigten haben dann nur mehrere Verpflchtete.“

Die neue Pferdebahnlinie vom Kollstrug in Rigor durch die Hermannstraße bis zur Knechtstraße daselbst ist h-ute dem Betriebe übergeben worden. Nach planmäßigem Ablauf der ersten Wagen vom Kollstrug um 6 Uhr 21 Minuten und von der Knechtstraße um 6 Uhr 47 Minuten Morgens ab; der letzte Wagen wird um 10 Uhr 33 Minuten vom Kollstrug und um 10 Uhr 59 Minuten von der Knechtstraße abgefahren. Im Uebrigen folgen die Wagen in Zeitabständen von 12 Minuten sowohl vom Anfangs- wie vom Endpunkte. Der Fahrpreis für die ganze Strecke beträgt 10 Pf. Durch diese Pferdebahnlinie, welche unmittelbaren Anschluß an die Linien Behrensstraße-Hafenstraße und Spitalmarkt-Oranienplatz-Rixdorf hat, ist besonders den Besuchern der an der Hermannstraße belegenen Berliner Klubs bequem und billige Gelegenheit zur Erreichung der Be-

grüdnisplätze geboten und einem längst gefühlten Bedürfnis abgeholfen worden. Die neue Linie verfolgt die Richtung nach Brüg, welches vom Endpunkte (Knechtstraße) in etwa 10 Minuten zu erreichen ist.

b. Die alte Deder'sche Geheime Oberhofbuchdruckerei in der Wilhelmstr. 75 wird jetzt abgerissen, um dienstlichen Neubauten Platz zu machen. Diese Mauern könnten viel Geschichte erzählen. Hier erwichen in der Nacht zum 19. März 1848 vom Schlosse her der Minister von Nothow mit dem Manuskript des Auftrufs König Friedrich Wilhelms IV. an „seine lieben Berliner“ und wachte Herr Deder aus dem Schlafe. Und während der Minister ihm mit einem Lichte leuchtete, setzte Herr Deder selbst in aller Eile den Aufruf, der mit Tagesanbruch an allen Straßen den prangte.

b. Herr Stöcker hätte, wie man hört, den gegenwärtigen Prozeß gegen die „Freie Zeitung“ am liebsten vermieden. Aber das Konfessionum hat die Klage kategorisch gefordert. Wer das richtigere Gefühl hatte, das zeigt der Prozeß.

Der Nachtwächter in Plöhensee traf in den Morgenstunden des 9. d. M. zwei „Arbeiter“ aus Berlin, welche einen Hammel vor sich hertrieben. Ueber den Erwerb des Hammels befragt, erklärten sie, denselben gefunden zu haben; es liegt jedoch die Vermuthung nahe, daß derselbe irgendwo gestohlen worden ist. Der Hammel, der das Fräulein O. S. trägt, ist dem Nachtwächter zur Fütterung übergeben worden, bis der unbekannte Eigenthümer ermittelt ist.

Zur Geschäftspraxis des Stellenvermittlers Hermann theilt die „Staats-“ den Wortlaut eines der Revers, die sich dieser Herr unterschreiben läßt, mit. Derselbe lautet: „Auftrag und Revers. Hierdurch beauftrage ich Herrn Hermann in Berlin, mir eine Stellung zu vermitteln, sei es auf direktem oder indirektem Wege, als: Pflegerin, Wirthin u. s. f. für die mir zu beschaffende Stellung, gleichviel was für eine Stellung ich annehme, jahe ich sofort unmittelbar nach Abschluß des Vertrages 5 pCt. meines zu berechnenden ersten Jahreseinkommens inklusive Naturalien und Equipierung ohne jede weitere Einrede als Provision. Außerdem jahe ich heute zur Deckung der Unkosten, als: Einschreibe-, Porto- und Inspektions-Gebühren, sowie für Extrabemühungen sechs Mark, welche bei der Provision von 5 pCt. in Anrechnung gebracht werden sollen. Ich abstrahire von der Rückzahlung der in meinem Interesse abzuordnen sechs Mark, wogegen Herr Hermann sich verpflichtet, für baldiges Engagement zu sorgen. Dann folgen Datum, Name, Stand, Religion, Alter, Wohnung und Geburtsort. In dem vorliegenden Falle hat Herr Hermann dem betreffenden Mädchen eine Stelle verschafft, ihr dabei aber folgende Rechnung gemacht: Gehalt jährlich (Reinlohn) habe nicht mitgerechnet) 240 M., Station, Wohnung u. 360 M., Summa 600 M., hiervon 5 pCt. = 30 M., angezahlt 6 M., bleibt als Rest 21 M. Die Summen sind jedoch zu hoch gegriffen, weswegen die Dame die Klage angeht.“

N. Wie wichtig mit dem sogenannten „Ankontrahiren“ seitens der Studenten umgegangen wird, davon haben wir erst gestern ein sprechendes Beispiel gehabt. Ein Student soll den andern spät des Abends schlief angesehen haben, natürlich muß dies mit Blut gerächt werden. Gestern früh nun die Rezensur und der angeblich Beleidigte hat sieben Hiebe auf den Kopf bekommen, die durch „achtzehn Radeln“ zusammengebracht wurden. Der Forderer liegt mit der angeschwollenen Kopfe schwer darnieder und wird wohl einige Wochen zu seiner Wiederherstellung brauchen. Nach der Rezensur äußerte der Geforderte, daß es ihm nicht im Traume eingefallen sei, seinen Gegner zu beleidigen, aber studentischer Rommel erfordert es eben, jede Kontahage, ob sie begründet ist oder nicht unbedingt anzunehmen.

g. Von dem wenig ergeidigen Kallaug in der Spree an der Kurfürstendamm-Brücke dem Königl. Schloß, woselbst hunderte von Ruten liegen, konnte man sich wieder einmal gestern Mittag überzeugen. Dort waren um die gedachte Zeit Fischer mit der Durchsicht der Ruten beschäftigt. Da Ergebnis war gleich Null, etwa ein Mal auf 50 Ruten. Hunderte von Posten saßen von der Brücke und der Durchsicht aus der Ruten her zu; sie waren ebenso enttäuscht, wie die Fischer selbst. Die Zeiten, in denen hier noch die Kalle in Massen vorhanden waren, liegen längst hinter uns.

Eine Lebensrettung. Vorgefieri Vormittag um 11 1/2 Uhr ging ein etwa achtjähriger Knabe, dessen Eltern in der Corneliustroße wohnen, mit der Schultasche auf dem Rücken, am Landwehrkanal entlang nach Hause. In der Nähe der Albrechtshofer Brücke leitete der Knabe unter dem Göländer hindurch und ging auf dem schmalen Streifen Landes zwischen dem Kanal und dem Göländer weiter. Dabei blühte er sich öfter, glitt plötzlich aus und fiel die steile Böschung hinunter in den Kanal. Ein zufällig des Weges kommender Alexander hatte kaum die gefährliche Situation erkannt, als er sich seines Nockes entledigte, in das Wasser sprang und den ertrinkenden Knaben mit einem Arm umfaßte. Er schwamm darauf an das Ufer zurück, wo ihm von B. Schauern ein Strick gereicht wurde, an welchem er sich und den Knaben so lange über Wasser hielt, bis von einem benachbarten Steirploge eine lange Leiter gebracht und ihm zuerreich wurde. Bueist stieg der Knabe hinauf, welcher sich bald von seinem Schwere erholte,

er vor dieser vielgenannten Frau Oberin. Rätke nennt den lieben, alten Papa zum erstenmal im stillen unchristlich und engbrüstig. Den Kindern wird Aktivität anempfohlen der neuen Tante mit den drei Diden gegenüber, die Gastwirthin werden besonders schön hergerichtet, und die junge Guts-herrin entfernt die weltlichen Bilder und häutet eine Madonna, Luther und die hübsche Magdalena von Wattoni auf, für des Schlafzimmers hat sie ein zierlich geschmücktes Kreuzigt geunden.

Nach der Eisenbahnstation fährt sie nicht mit, ihr kleiner Edgar fällt gerade, als sie in den Wagen steigen will, sie braucht Zeit, sich zu überzeugen, daß er keinen Schaden genommen hat, und der ungeduldige Hausherr behauptet, nicht warten zu können.

Natürlich verpfltet sie sich auch aus mütterlicher Sorgfalt, als der Gast anlangt, die alte Barbara kommt schon, sie zu rufen — und da deren Arbeit als sorgender Hausgeist immer durch Gäste vermehrt wird und sie natürlicher-weise gegen dieselben eingenommen ist, murmelte sie: „Na, wie eine fromme, barmergige Schwester sieht sie nicht aus und so gepugt, daß sie gleich auf den Erntetanz gehen könnte!“

Rätke, die es nie verlernt hat, Fremden gegenüber zu erdöhen, blickt auch ein wenig erstarrt auf die imposante Frau, bei deren Toilette das Porceau eine hervorragende Rolle spielt. H-ist sie dann aber herzlich willkommen.

„Kun?“ fragt Edmond, der so beweglich ist, wie ihn Rätke längst nicht mehr gesehen. denn er ist soportent und so bequem geworden, — als sich Frau Elisabeth zurückgezo-gen hat.

„Ich — habe sie mir anders gedacht,“ erwidert sie. „Das ja eben ist es,“ fällt er lebhaft ein, „man sucht hinter ihn den ersten Verus gar nicht — sie ist so natürlich und umgänglich.“

„Ich kann sie nicht Frau nennen,“ sagt Rätke, „es ist lächerlich, diese Bezeichnung als Titel einer Unverheiratheten zu geben.“ Sie dünkt sich in ihrer eigenen Würde dadurch gekränkt.

Recht behaglich hat Rätke es dem Gaste machen wollen

und das will nicht gleich gelingen. Als die Dame in anderer Toilette erscheint, bittet sie zuerst, verzeihen zu wollen, wenn sie sich erlaubt habe, die äppige Rubens'sche Madonna und die Magdalena fortzunehmen — sie sieht dergleichen Bilder nicht gern, welche den frommen Namen an der Spitze tragen, aber doch nur fleischliche Schönheit darstellen. Entschuldigungen Rätkes und der innerliche Gedanke, daß Elisabeth Ratin, die ihren Namen slavischer Abstammung dankt, gar nicht so ästhetisch ansieht.

Edmond plaudert mit seiner alten Liebenswürdigkeit, Rätke sucht ihm gleich zu thun, hat aber das Gefühl, als würde sie weniger beachtet.

Die Kinder sind auch nicht der guten Lehren eingedenk. Der kleine Edgar, Großvaters Liebling, st-ht und sieht die Fremde lange an und sagt endlich, seine Augen weit aufreißend, „Solche Augen wie du, kann ich auch machen,“ wodurch die Dame an ihre Gewohnheit des Starredens unangenehm erinnert wird. Elle will mit ihren fra-öslichen Ränken pflanzen und bringt den Satz vor: „Du hast große Hände, Tante!“ worauf Frau Elisabeth mit einem spöttischen Lächeln erwidert: „Deine Mama hat sie freilich kleiner.“

Der erste Abend ist ungemüthlich, die kommenden Tage werden kaum besser. Elisabeth Ratin will die Wohnungen der Gutsarbeiter sehen, sie macht Vorschläge für ein Privat-hospital, hält Edmond Vorträge, daß er eine Hausapotheke anlegen soll, will der ganzen Dienerschaft Unterricht im Verbandlegen und Kranterpflege erteilen — Rätke schließt sich endlich mit einer Entschuldigung von den Gängen aus, auf denen man sie nicht berückichtigt. Von den Arbeiterfrauen hat sie schon die nicht gesehen sie gerichtet, aber plump vorgebrachte Ansicht hören müssen: „Das wäre aber eine Gutsfrau geworden! Die sagt, wir wären auch Menschen!“

Nach acht Tagen fragen weder Elisabeth noch Edmond, warum Rätke nicht mitgeht — sie wird nicht vermisst. Die kleine Frau beginnt indeß, über die seltsame Freundschaft etwas nachzudenken. Einmal kommt Elle weinend zu ihr: „Die neue Tante hat zum Papa gesagt, wir seien

und sodann sein Lebensretter, in welchem der Prediger Herr Rensky, Inspektor der Stadtmission, Wichmannstr. 6 wohnt, erkannt wurde.

a. Wegen zahlreicher Diebstähle, worunter sich vorwiegend sogenannte Dieber-Klebereien befinden, ist gegen der Ruischer Schulze zur Haft gebracht worden. Schulze hat während der letzten Monate erfolgreich seine verbrecherische Thätigkeit betrieben und hierbei zum Theil mit einem noch nicht ermittelten Komplizen gearbeitet. So hat er gegen Ende vorigen Monats sich einem Kellner R., welcher aus einer Wirth im Thiergarten sah, zugesellt und diesen mit Schnaps trunken gemacht, so daß R. in einen tiefen Schlaf verfiel. Als R. am folgenden Morgen erwachte, lag er in einer Erdockelung neben der Bank, seines Anzuges und seiner Stiefel beraubt. Einige Tage später stahl Schulze einem aus einer Wirth am Mariannenplatz schlafenden Herrn die Uhr und das Notizbuch. Dieses Notizbuch benutzte Sch. zu seinen „geschäftlichen“ Notierungen, indem er darin die von ihm in letzter Zeit gestohlenen Gegenstände verzeichnete und dadurch wesentlich beitrug, daß nach seiner Festnahme ein Theil seiner Diebstähle ermittelt und festgenommen wurde. Schulze wurde gestern in der Wohnung seiner Schwester ergriffen, wobei er die gestohlenen Sachen, in die er sich mit seinem Komplizen getheilt, gebracht hatte. Die größere Anzahl von Sachen ist von den geschicktesten Personen als ihr Eigenthum bereits relognosziert und zum Theil wieder behändigt worden. In nachstehenden Sachen haben sich jedoch Eigenthümer nicht ermitteln lassen: Es sind dies u. a. zwei Zigarren-Cais mit edlen Hülsen, 4 Brillen, mehrer Damen-schleier, zwei silberne Hüftenderhaken, 2 veredelte Uhren, 1 gelbledernes und 1 Blausch-Portemonnaie, 1 kleines Feuerrohr, 2 Taschnmesser und Papiere, auf die Namen Bahn und Lange lautend.

R. In flagranti ergriffener Dieb. Am Mittwoch Nachmittag betrat ein junger Bursche von 16 Jahren das Zigarrengeschäft von Dohs in der Lindenstraße, um für fünf Pfennig Bismarck zu fordern. Diese Gelegenheit benutzte der jugendliche Dieb, um mehrere Risten Zigaretten zu ent-lahnen. Frau Dohs, welche diese diebische Manipulation bemerkte, ließ den Burschen durch einen vorübergehenden Schupmann festnehmen, nachdem zuvor der freche Dieb 80 Pfennig für Tags zuvor entwendete Waare hatte deponiren müssen. Zur Haft gebracht, entpuppte sich der Dieb als der Sohn eines achibaren Schumachers.

R. In großer Lebensgefahr schwebte gestern in der Mittagsstunde die in der Raderdorferstraße 8 wohnende unterverehelichte S. Als dieselbe sich auf einer Spiritusflasche Thee lochen wollte, schlug die Flamme plötzlich in die Höhe und brachte die leichte Sommerkleidung in Brand; in die hielten sich die Flammen auch des Haupthaars der alle über-schredeten bemächtigt, als die junge Dame noch Gefährdung wart genug besag, um sich in ein Bett zu stürzen, und so die Flammen erstickte. Obgleich die Dame außer Lebensgefahr ist, so hat sie dennoch schwere Brandwunden davongetragen.

Schwere Brandwunden hatte das Dienstmädchen Anna R. dadurch erlitten, daß beim Ausblasen einer Petroleumlampe sich der Inhalt des Bassins entzündete. Das bedauerliche Mädchen ist gestern Nachmittag in der Königl. Charité gestorben.

In der Kochstraße, nahe Charlottenburg, eregte Donnerstag Nachmittag 4 Uhr es das peinlichste Aufsehen, daß in der belebten Straße plötzlich ein Trümmiger total unbedeutend schien. Ein Offizier und ein Schupmann führten den Unglücklichen so schnell als möglich in ein Haus.

R. Traurigen Ruhm wollte sich gestern in Tempelhofer Arbeiter D. Gedam's aus Brüg verschaffen, indem er seinen Kameraden zeigen wollte, welche große Quantitäten von Brau-wein er zu verthigen im Stande sei. Diese von ihm schon oft gerügte „Ruhmsucht“ mußte er mit einem schweren Schaden an seiner Gesundheit büßen. Ein hinzugekommener Arzt constatirte eine schwere Alkoholvergiftung und mußte S., als krank, per Drosche in seine Wohnung geschafft werden.

Im Deutschen Theater findet die nächste Aufführung des „Brins von Homburg“ am Donnerstag, 18. Juni, statt zum Gedächtniß der Schlacht von Febrbellin.

Polizei-Bericht. Am 11. d. M. erhielt der Ruischer Oeter am Nachts von einem Pferde seines Gespanns den einen Schlag gegen die Brust, daß er unfähig war, seine Arbeit fortzusetzen. — Am demselben Tage Nachmittag entstand an dem Grundstück Wienerstr. 43 in einem Ribengeschilde Feuer, welches in Folge des herrschenden Windes schnell sich griff. Die im ersten Stock über dem brennenden Raum wohnende verehelichte B. dreter Ugt sprang in der Angst aus einer Luke auf den Hof hinab und zog sich hierbei eine Ver-schätzung der Hüfte zu, während ihr 5 Jahre altes Pflgekind, welches sie in der Befürzung in der Wohnung zurück gelassen hatte, durch den Nickergefallen Wuthung, indem er sich über einen Abau hinweg vom Dache des Gebäudes hinabließ, ver-rettet wurde. — Am 11. d. M. wurde während der Auf-stellung im Orenhaus eine junge Dame von Reimpten her fallen und, da sie sich nicht erholt, von einem Logen-Gesellen mittelst Drosche nach der Wohnung ihrer Mutter gebracht.

schlecht erzogen, und hat mich ein unartiges Kind genannt, und als ich hinaus wollte, riß sie mich am Arm zurück und Papa wurde böse.“

Frau Rätke hat schlaflose Nächte, sie wird bleich; sie möchte, der Papa wäre da, um sich Rath bei ihm holen zu können — und möchte es doch wieder nicht. Elisabeth sieht sie immer mit prüfenden Blicken an und spricht dringlich zu, für ihre Gesundheit zu sorgen.

„Ich bin nicht krank,“ behauptet Rätke.

„Meine Liebe, Sie sollten jetzt noch in ein Bad gehen, ich versorge Ihr Haus, so dringlich ich auch auf meinem Posten bin; es giebt Opfer, die man bei Freundschaft bringen muß.“ Müdeblide streifen sie Edmond redet ebenfalls zu; Rätke fragt heimlich den Spiegel: „Seh ich krank aus? Bleich, ein wenig härm — ja! Aber ich fühle mich gesund.“

Sie sieht eines Abends spät im Park unter hochragenden Fichten und denkt darüber nach, wie sie's anfangen dem unangenehmen Einfluß der Fremden auf ihre häusliche Glück Einhalt zu thun, als Edmond und Elisabeth von einem Bange ins Dorf heimkehrend, unweit von dem Platz nehmen.

Sie hat sich schon halb erhoben, um dem Paare ihre Nähe bemerkbar zu machen, da ist's ihr plötzlich, als würde sie mit Gewalt auf ihrem Sitze zurückgedrängt; es sieht sie Niemand, doch fühlt sie, wie es ihr heiß in den Wangen steigt — sie schämt sich vor sich selber, daß sie lautst.

Edmond seufzt. „Rein armer Freund!“ sagt Elisabeth, als verthe sie diesen Schmerzesston.

„Richt wahr,“ fragt er, „Sie sind enttäuscht?“

„Reider, mein theurer Freund!“ nach den Besprechungen, die Sie mir in dem lieblichen Gatzhale machten, habe ich allerdings anderes erwartet — ich glaubte, solche häusliche Behältnisse zu finden — Ihrer würdigen „Damals — war ich auch noch in einem Traum gefangen, glaubte ich noch an solche — seit Ihrem Quittung-Elisabeth, ist mir die Binde von den Augen gefallen —“

P. G.  
d. J. dem  
einen Bes  
widerstrei  
Meier, bei  
und eruch  
erschlagen  
ann Berg  
satt sich d  
dazu, sich  
Das Schu  
selbe spät  
Der Mal  
der Heilig  
verzüglich  
wegzuschaf  
die Heilig  
Schrank  
sojstflüss  
jugab, die  
daher des  
bewies, d  
Mauern z  
Berichts d  
Dinrichs  
kommen z  
lich angef  
der Berth  
zu plaidir  
vorliegende  
das Urth  
2 Jahr z  
verfügte d  
die soforti

Don  
erhalten u  
außerord  
des „Berl  
Sage mei  
berichtig  
manche  
vertritt in  
ist erstere  
soll gefas  
der im S  
„In den  
es ist in  
sonderbar  
die Red  
Parteien  
Logikomm  
sichden  
gegenüber  
aber, wie  
Dinge, ob  
wissen, ob  
von ihm  
nicht. W  
Urtheil a  
läßt sich  
den Wor  
Berliner  
Biel ange  
Parteien  
wageleise  
daß sie u  
„Einig  
Derr C  
„In R.  
über die  
Nichter,  
sammlung  
zu fangen  
in den W  
sammlung  
sammlung  
zu gewin  
es in die  
wollen r  
willigt R  
Bericht i  
Dingen r  
der Ausb  
der ganz  
Seiten r  
immer d  
Nichterger

„Un  
wenn id  
„Ei  
sch“ und  
„St  
ich Sie l  
hingend  
aber mei  
Gehalt r  
Runden  
Ran Zan  
loste Rin  
thrapie.  
„Ei  
wie ein  
„Ar  
man blei  
„M  
Verstand  
„I  
schwar  
zu einer  
habe me  
wenn“ i  
eingreif  
„Si  
„Th  
dienen -  
Doffnung  
ausprech  
„Be  
rücklich  
sie still  
wie gefu  
später i  
Liken u  
betend

P. Eine äußerst freche Ladendiebin staltete am 14. April d. J. dem Schuhmachermeister Bergschmidt in Charlottenburg einen Besuch ab. Die wegen Läden-Diebstahle bereits vielfach vorbestrafte verheiratete Bäcker Heilig, Marie Dorothea, geborene Meier, betrat am genannten Tage den Laden des Bergschmidt und suchte den Läden aus einem paar Stiefel die durchgeschlagenen Nägel von der Brandsohle ab zu beschriften. Während der Malermeister Stiefeln hatte jedoch die Handtungen der Heilig zufällig bemerkt und er bewachte, da ihm dieselben verdächtig vorkamen, daß die Diebin beim Besuch, die Stiefel wegzuschaffen, abgefaßt wurde. Gestern, den 12. d. M., stand die Heilig wegen schweren Diebstahls angeklagt vor den Schranken der 2. Strafkammer des Landgerichts II. Der Angeklagte Einwand der Angeschädigten, — wonach sie wohl behauptet, die Stiefel zu stehlen beabsichtigt zu haben, sich aber dabei des veruchten Diebstahls nur für schuldig bekannte, — wobei sie den längeren Aufenthalt hinter Gittern, daß sie das Studium des Strafgesetzes ausgenützt hat. Der Richter zum Studium des Strafgesetzes diesen Einwand mit dem Gerichtshof verworfen selbstständig diesen Einwand mit dem Hinweis darauf, daß die Angeklagte nur durch das Hinzu kommen Anderer an der Fortschaffung des bereits widerrechtlich angelegenen Gutes verhindert worden war. Es übri glich angelegenen nur für Vermeidung milderer Umstände zu plaidieren. Die Strafkammer fand indessen keinen Grund vorliegend, der die Annahme milderer Umstände rechtfertigt; das Urteil lautete demgemäß auf 1 Jahr Zuchthaus und 2 Jahr Ehrverlust. Dem Antrage des Staatsanwalts gemäß verfügte der Gerichtshof mit Rücksicht auf die Höhe der Strafe die sofortige Verhaftung und Aoführung der Angeklagten.

Dezine und Versammlungen.

Von Herrn Hermann Krug, Große Frankfurterstr. 59, erhalten wir folgende „Berichtigung“: „In dem Bericht der außerordentlichen Generalversammlung der Arbeiter in Nr. 133 des „Berliner Volksblatt“ hat Ihr Herr Berichterstatter einige Sätze meiner Rede entzerrt gedruckt und bitte ich Sie, dies zu berichtigen. Ich habe nicht gesagt, die Fachvereine vertreten ein mandantes Prinzip — sondern der Fachverein der Tischler vertritt in vielen Fällen ein mandantes Prinzip. Hätte ich erstere gesagt, so wäre es allerdings zum Lachen. 2. Ich soll gesagt haben: die beantragte Resolution sei ein Ausfluß der im Saale herrschenden Hitze. Tatsächlich habe ich gesagt: „In den beiden Resolutionen läßt sich nicht viel sagen, denn es ist in den letzten Tagen etwas sehr heiß gewesen.“ Auf diese sonderbare Berichtigung sei zunächst erwidert, daß die Redaktion des „Berliner Volksblatt“ den beiden Parteien der Arbeiterbewegung, dem Fachverein und der Lohnkommission, die sich leider augenblicklich zu bekämpfen gewillt sind, gleich freundlich und gleich unparteiisch gegenübersteht. Die Berichtigung des Herrn Krug besteht aber, wie ein jeder einsehen muß, doch nur aus nebensächlichen Dingen. Der Fachverein der Tischler wird es ja am besten wissen, ob die Behauptung des Herrn Krug nunmehr in der von ihm selbst richtig gestellten Fassung zum Lachen ist oder nicht. Wir halten uns nicht für besorgt, in dieser Sache ein Urteil abzugeben. In dem zweiten Theil der Berichtigung läßt sich noch weniger sagen, denn eine solche Heerpaterei in den Worten bedeutet doch weiter nichts als die bekannte Berliner Redensart: „Es ist draußen so, wie vor der Thüre.“ Viel angemessener wäre es, wenn die Mitglieder beider Parteien dahin streben würden, den drohenden Zwiespalt auszugleichen, daß sie aber Alleinstimmigkeit hinwünschten, und daß sie unfernen gemeinsamen Wahlspruch beiderzigen möchten: „Einigkeit macht stark!“ Ebenso übersendet uns Herr C. Klose, Brangelstraße 114 folgende Erklärung: „In Nr. 133 Ihres geschätzten Blattes befindet sich ein Bericht über die am 9. d. Mts. stattgefundene Versammlung Berliner Arbeiter, in welchem gesagt wird, ich habe gesagt, die Versammlung solle dazu dienen, um Mitglieder für den Fachverein zu fangen. Diese Aeußerung ist mir von einem anderen Redner in den Mund gelegt, und ich habe dasselbe in b-fogter Versammlung auch sofort berichtet. Ich habe behauptet, die Versammlung solle dazu dienen, um Mitglieder für den Fachverein zu gewinnen und ich bezweifle, daß durch ein Vorgehen, wie es in dieser Versammlung zu Tage trat, ein Mitglied gewonnen würde.“ — Wir geben auch dieser Auslassung bereitwillig Raum, indem wir bedauern, daß sich in unserem Bericht solche Ungenauigkeiten eingeschlichen haben. Vor allen Dingen wollen wir aber noch einmal betonen, daß man bei der Ausgleichung der Differenzen, die gewiß nicht zum Vortheil der ganzen Arbeiterbewegung ausgedrückt sind, auf beiden Seiten nicht von allgütiger Empfindlichkeit sein, sondern immer daran denken soll, daß auch der Gegner das Beste des Nützlichgewerkes will, und daß nur der eingeschlagene Weg

nicht der richtige ist. In diesem Sinne ließe sich bei gutem Willen gewiß eine Einigung zu Stande bringen.

be. In der Volksversammlung, welche am Donnerstag, den 11. d. Mts., in Schwarz's Salon, Brunnenstraße 54, unter Vorsitz des Herrn Ballmüller stattfand, sprach Herr Stadts. Fr. Gora über das Arbeiterchuggesetz: Als die Arbeiter — so führte der Redner aus — vor mehr denn 20 Jahren zuerst die Forderung ausstießen, der Staat solle in das wirtschaftliche Getriebe eingreifen, war es, als hätte man in ein Wespennest gegriffen, so unehört und monströs erschien dieses Verlangen. Der Gang der Entwicklung hat im Laufe der Jahre einen Umwandel in der öffentlichen Meinung hervorgebracht; die Forderungen der Arbeiter erscheinen heute wenigstens diskutabel und auch das Parlament, das sich früher gegen die soziale Frage theilnahmlos verhielt, steht sich jetzt genöthigt, dieselbe in den Bereich der Diskussion zu ziehen. Die erste Voraussetzung zu diesen Erfolgen war das allgemeine gleiche, direkte Wahlrecht. In einer Zeit, wo andere Parteien, die gern auf eine große Vergangenheit hinweisen, trotz aller liberalen Aeußerungen es öffentlich aussprechen, die Frage müsse auf Jahre hinaus verlagert werden, traten die Arbeiter unermüdet für diese Forderung ein, und wenn man auch zugeben muß, daß noch andere Faktoren bei der schließlichen Entscheidung maßgebend waren, war der Druck der politisch mündigen Arbeitermassen doch von der größten Bedeutung. Als das Wahlrecht nun endlich erlangt war, trat mit ihm zum ersten Male ein gewisser Arbeiterchug ein, weil nun auch Arbeiter von Arbeitern in das Parlament gesendet werden konnten. Die Zahl dieser Arbeitervertreter wächst stetig und dieser Zuwachs giebt die Gewißheit, daß schließlich unser Boden an der Thüre der Gesetzgebung wird gehört werden müssen. — Nunmehr ging der Redner auf den Arbeiterchug-Gesetzentwurf der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages des Näheren ein und besprach und begründete die Hauptbestimmungen desselben, welche Reformen auf wirtschaftlichem Gebiete herbeiführen sollen. „Sorgen Sie dafür“ — so schloß der Redner seinen oft vom Beifall unterbrochenen Vortrag — „daß die Prinzipien, welche dem Arbeiter-Schutzgesetzentwurf zu Grunde liegen, Eingang und Verständnis bei der großen Masse finden. Tragen Sie Ihre Ueberzeugung in die weitesten Kreise, dann wird die Zeit kommen, wo Sie das berechtigte Ziel Ihrer Wünsche und Hoffnungen durch gemeinsame Arbeit erreicht haben werden!“ — Hierauf gelangte eine Petition an den Reichstag zur Verlesung, welche um Annahme des Arbeiter-Schutz-Gesetzes erucht. (Der Wortlaut dieser Petition ist in Nr. 132 des „Berliner Volksblatt“ in dem Bericht über die Versammlung des Arbeiter-Regiments-Bereichs der Danienburger Vorstadt und des Bedding vom 8. d. M. bereits mitgetheilt worden.) Der Vorsitzende empfahl die Annahme dieser Petition und gab dann das Wort dem Reichstagsabgeordneten Herrn Paul Singer, der ungedruckt folgendes ausführte: Mein Freund und Kollege Gora hat in so überzeugender Weise die Nothwendigkeit eines Arbeiterchuggesetzes und die Wichtigkeit der leitenden Prinzipien in dem Gesetzentwurf nachgewiesen, den die sozialdemokratische Fraktion im Reichstage eingebracht hat, daß ich der Aufgabe überhoben bin, noch einmal darauf einzugehen. Ich habe mich aber zum Worte gemeldet, weil ich die eine Frage, welche praktisch im Reichstage in die Debatte gezogen worden ist, die Frage der Sonntagsruhe, hier erörtern wollte. Bekanntlich ist unser Gesetzentwurf von sozialpolitischen Anliegen anderer Parteien überholt worden, welche einige Gedanken von uns in Form von Resolutionen dem Reichstage unterbreiteten. Diese Sucht, den Vogel zuerst abzuschließen, konnte uns natürlich gar ruhig lassen; wenn wir das Nachweid führen wollten, daß im Rahmen der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung wirkliche Reformen im Interesse der arbeitenden Bevölkerung möglich seien, so erforderte diese selbstständige Arbeit mehr Zeit allerdings, als die Abfassung einer mehr oder minder langen Resolution, welche es der Reichsregierung überläßt, die eigentlichen Aufgaben zu lösen. Unsere Arbeit, welche wir in langen und mühseligen Konferenzen gefördert hatten, wurde demnach nach einer Generaldebatte im Parlament an die Kommission verwiesen, welche mit der Vorbereitung der von der konservativen und ultramontanen Partei eingebrachten sozialpolitischen Resolutionen betraut war. In einer Beratung im Plenum kam es nicht. Das Parlament hatte ja auch wichtigere Dinge zu thun; es hatte es sehr eilig mit der Annahme der Getreidezölle, der Viehzölle, überhaupt solcher Zölle, welche geeignet sind, das geringe Einkommen der Arbeiter noch mehr zu schmälern. Das war die Hauptthätigkeit des Reichstages in den 102 Sitzungen während seines sechsmonatlichen Zusammentritts und da braucht man sich nicht zu wundern, wenn Forderungen, die ersttaats eine Befreiung der Lage der ärmsten Bevölkerung anstreben, als Stillsinder behandelt werden. So kam denn allein in letzter Stunde noch das Verbot der Sonntagsarbeit zur Verhandlung, ein Theil unserer Forderung, der mit den Forderungen anderer Parteien übereinstimmend ist. Nothwendig ist nach unserer Ansicht das Verbot der Sonntagsarbeit im Interesse der politischen Entwicklung des Volkes. Am Sonntag soll der Arbeiter Zeit

haben mit Gleichgeknnten zusammenzukommen und Belehrung zu erden und zu empfangen. Er soll sich informieren, sich in der Geschichte früherer Zeiten umsehen können, um daraus die Gegenwart zu lernen. Insofern ist die Sonntagsruhe die Ergänzung des allgemeinen gleichen Wahlrechts. Nach einer Reihe von Arbeitstagen soll sich der Geist von dem Mühen der Woche erholen, ebenso wie der Körper. Das ist die gesundheitsliche Seite der Frage. Eng im Zusammenhang hiermit steht die moralische Wirkung. Zum Schutz des Familienlebens und der Erziehung des Arbeiters fordern wir das Verbot. — Während wir so unsere Forderung mit den Gründen der Humanität, der Billigkeit und Gerechtigkeit verteidigten, nahmen die konservativen und ultramontanen ihre Rotte aus kirchlichen und religiösen Bedürfnissen. Uns ist die Religion Beisatzsache, aber deshalb wollen wir auch, daß ein Jeder seine sonntägliche Erholung nach seinem Gewisdomde genießt. — Bei der Debatte zeigte sich ein eigenthümliches Verhältniß. Während man bisher glauben konnte, der Herr Reichskanzler stehe theoretisch wenigstens dieser Angelegenheit nicht zu schroff gegenüber, zeigte sich hier das gerade Gegentheil. Es erwies sich, daß seine Liebe für wirtschaftliche Reformen eine rein platonische sei, denn in dem Augenblicke, wo es nur an ihm lag, durch seine Zustimmung eine nothwendige, gesetzliche Maßregel herbeizuführen, erschrak ihm die Frage noch nicht als unerschrocken, ist er nicht davon überzeugt, daß das verlangte Verbot im Interesse der Arbeiter liege. Die ganze soz. Sozialreform der Regierung hat durch diese ablehnende Haltung ihre praktische Beleuchtung erfahren. Tausende werden dadurch zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß nur die Arbeiterklasse selbst durch gesetzliche Arbeit sich helfen kann. — Der Herr Reichskanzler will eine Equidie veranstalten lassen, um den Willen des Volkes in dieser Frage festzustellen. Für Jeden allerdings, der mit dem Volke verkehrt und etwas nationalökonomische Werte gelesen hat, ist dieser Equidie überflüssig. Da wir sie aber nun einmal haben sollen, so kann das Volk ja sagen, was es meint und ich glaube, seine Stimme wird in so moralischer Weise erschallen, daß auch der Herr Reichskanzler sich beugen wird. Allerdings muß er die Arbeiter selber fragen, nicht etwa die Handelskammern, die Fabrikinspektoren oder den Volkswirtschaftsrat. Es ist möglich, daß der Bundesrat sich in diesen Kreisen Rath holt. Da ist es nöthig, nicht auf eine Anfrage der Regierung zu warten, sondern ihr freiwillig Wunsch und Willen zu verkünden. In diesem Sinne ist die vorgeschlagene Petition abgefaßt. Ich ersuche Sie, dieselbe einstimmig anzunehmen. Betsprechen kann ich Ihnen, daß wir es als Volksvertreter an der nöthigen Anregung nicht fehlen lassen werden und ich hoffe, daß eine Zeit kommen wird, wo wir mit Befriedigung auf eine erfolgreiche Thätigkeit zurückblicken werden. (Stürmischer Beifall) — An der weiteren Diskussion betheiligten sich noch die Herren Runkel und Meyer. Nach einem Schlußwort des Referenten wurde die Petition einstimmig angenommen. Auf eine Frage nach dem Verhalten der Arbeiter zu der bevorstehenden Landtagswahl erklärte Herr Gora, daß die Stellung der Arbeiter zu denselben in nächster Zeit in einer Versammlung festgestellt werden solle. Für die streikenden Schmelde Heilmann und die Maschinenbauer in Kalk a. Rh. wurde eine Zeller-sammlung veranstaltet. Dann erfolgte der Schluß der Versammlung.

hs. Eine große öffentliche Versammlung der streikenden Maurer togte am Donnerstag Nachmittag von 3 Uhr an im Vuggenhagen'schen Saale. Zum Leiter der von ca. 1200 Theilnehmern besuchten Versammlung wurde wieder Herr Behrend gewählt. Derselbe leitete die Diskussion mit Vorlesung und darauf folgender kurzen Kritik des den jetzigen partiellen Maurerstreik betreffenden Artikels der vom 10. d. M. datirten Nummer des Organs der Meister, der „Baugewerks Zeitung“ ein, indem er die nichts weniger als arbeiterfreundliche Tendenz jenes Artikels mit scharfen Worten verurtheilte. Das Blatt nennt, ganz im Gegenfage zu einer großen Anzahl der bedeutendsten Meisterschreibern, von denen jetzt bereits etliche schuldig den geforderten Lohn von 4 M. 50 Pfennige bewilligt haben sollen, die betreffende Forderung eine „durchaus ungerechtfertigte“, sowie eine „Lohn-erhöhung, mit der Niemand habe rechnen können und gegen welche dieses Mal offensichtlich energisch werde vorgegangen werden.“ Die „Rathlage“ der Meister werde, meinte das Blatt, „tatsächlich mit Hintansetzung jeden Anstandsgefühls ausgeübt.“ Das beste Mittel gegen diese hinterlistigen partiellen Streiks wäre nach Ansicht der „Baugew.-Ztg.“ — „allerdings der Arbeitsausschluß“, die Entlassung sämtlicher Arbeiter seitens der Arbeitgeber; aber dazu fehle es noch an der nöthigen Einigkeit unter denselben. Das Blatt macht daher andere kaum minder lebenswichtige Humanitätsvorschlüge, wie: Thunlichste Einschränkung und Stunung der Arbeit und Arbeitsfristen seitens der Meister und Bauauftraggeber, October-sierung der „willkürlich geprüfften“ Lohnsätze bei der nächsten sich darbietenden Gelegenheit“ u. dgl. m. — Nachdem Redner die unbegründeten Ausfälle des Artikelschreibers gegen die Berliner Maurer trägt zurückgewiesen, und letztere zu hand-haftem Festhalten an den gefassten Beschlüssen aufgefordert

„Uns Himmelswillen, halten Sie ein,“ ruft sie — wenn ich —  
„Sie, Elisabeth, allerdings,“ sagt er hastig, „in Ihnen seh' und erkenn ich erst das Normalweib, Sie —“  
„Still, Edmond, ich habe ja schon genug getragen als ich Sie kennen lernte — die Stimme war so weich und hingebend — sagte ich mir, daß, wenn ich mir ein Glück über meinen Beruf hinausdenken könnte, es hätte in Ihrer Gestalt nahen müssen. Aber ich glaubte Sie glücklich, verstanden — Freundschaft sollte für uns die Devils sein, haben —“  
„Elisabeth, ja, was Sie sagen, ist wahr, ich bin bisher wie ein Blinder durch's Leben gegangen.“  
„Armer Freund, und ein Unglücklicher müssen Sie nun bleiben.“  
„Ruh ich — o, Elisabeth, jetzt, wo ich erst weiß, was Verstandesein heißt, was Liebe ist.“  
„Ich sollte Sie nicht hören, Edmond, aber mein Herz ist schwach Ihnen gegenüber. Sie Unglücklicher, verdammt ja einer Qual — nein, sprechen Sie nicht von mir, ich habe meinen Beruf — Sie aber — kein Ausweg — wenn“ es kommt jögernd nach, „nicht eine höhere Hilfe eingreift —“  
„Sie meinen?“  
„Ihre Frau ist tränklich, dies Gleichsein, dies Er-reiben — ich fürchte, was doch für Sie — für uns eine Hoffnung birgt, wenn man sie auch nicht ausdrücken, nicht aussprechen darf —“  
Weiter kann und will Rätke nichts hören, sie eilt geräuschlos davon. Auf der Schwelle des Gartensalons steht sie still und blickt hinaus in das Dunkel: „Ich will zeigen, wie gesund ich bin,“ flüsterte sie. Und wenige Augenblicke später spielte die kleine Frau zum ersten Male in ihrem Leben vollendet gut Komödie, indem sie die beiden Ent-reitenden unbefangen begrüßt.

Am nächsten Morgen bringt Barbara der Frau Oberin ein Billet vom Rätchens Hand.  
„Madame! Zwischen hier und einer Stunde steht der Wagen zu Ihrer Verfügung, um Sie nach der Station zu bringen. Ich war gestern Abend Zeugin Ihres Versuches, soeur de charité meinem Mann gegenüber spielen zu wollen — ich bin gesund genug, einer Wiederholung desselben mit aller Energie vorzubeugen.“  
Rätke von Romnig.  
Die Oberin beißt die Zähne in die vollen Lippen, bedenkt sich nicht lang, schreibt ein paar Zeilen und beschriftet barisch: „Für den Herrn!“ Barbara wendet sich kurz um und bringt sie der Frau, welche liest:  
„Edmond! Ihre Frau hat unre geistige Unterredung geführt — sie weiß mich von der Schwelle. Sie haben die Pflicht, mein Schützer zu sein — es wird ein Skandal werden, ich kann nicht zurück — es giebt nur ein gemeinschaftliches Vorwärts für uns — in die weite Welt. Raffen Sie an Kapitalien zusammen, was Ihnen vorläufig zu Gebote steht — in einer halben Stunde bin ich bereit, Ihnen in ein neues Leben zu folgen!“  
Elisabeth.  
Die kleine Frau scheint gewachsen, als sie in das Zimmer ihres Mannes tritt, der erstaunt von seiner Zeitung ausblickt.  
„Da!“ sagt sie, ihm den Brief hinhaltend.  
„Erlaube, daß ich dir die Antwort darauf diktiere.“  
„Rätke! schreit er auf, todesbleich und erhebt sich schwankend, er macht eine Bewegung, als will er vor ihr niedersinken.“  
„Da“, sagt sie, „ich habe bisher um dein schauspielerisches Talent nicht gewußt, alle Anerkennung dafür. Die arme Elisabeth ist so bezaubert davon geworden, daß sie dirnen Spahz für Ernst genommen hat. Du warst nie ein besonderes eragintet Briefschreiber, laß dir also meine Hilfe gefallen.“  
Mit schwankenden Schritten geht Edmond nach dem Schreibtisch.

„Frau Elisabeth,“ dikirt Rätke, „ich besitze auf dieser Welt nichts, als eine mich oft hinreisende Phantasie — das Brod der Armut würde zu bitter für Sie sein; — ich habe freiwillig nach einem reichen Schwelgeroater ausgesehen. In der gewünschten Zeit werde ich am Wagen sein, Sie zur Bahn zu geleiten; wir haben hinreichend Ruhe, während der Fahrt zu überlegen — meine Frau ist unsern Entschlüssen nicht hinderlich — ob wir den Kampf mit Noth und Sorge aufnehmen wollen!“  
Edmond.  
„Sei barmherzig,“ sagt er, als sie klingelt, um den Brief hinaus zu senden.  
„Soeur de charité spiele ich nicht,“ lacht sie. „Und eins noch — es ist ein Brief an ihre Anstalt unterwegs, der besagt, daß ich sie aus meinem Hause wies!“  
„Rätke — das ist eine grausame Rache!“  
„Sie tritt aus Fenster.“ „Johann ist päpstlich, er fährt eben vor — laß die Dame nicht warten, Edmond.“  
Edmond von Romnig ist nach einer halben Stunde zurückgelehrt. Er tritt wie ein reuiger Sünder bei seiner Frau ein — sie unterbricht all seine Selbstanklagen mit einer Prase über das Weiser; als er es versteht, daß Elisabeth nach Hause eilt, um dem Briefe zuworzukommen und ihn aufzufangen, hat sie nur noch ein mitleidiges Achselzucken.  
Kraulerlich ist Edmonds von Romnig Ehe eine noch glücklichere, als zuvor, innerlich scheint sie nach einigen Jahren es auch geworden zu sein — der Herr Rätke-gutsbesitzer langweilt sich nicht mehr, denn seine ihm weit überlegene, immer noch hübsche Frau, läßt es nicht dazu kommen.  
Frau Elisabeth hat jenen Brief glücklich aufgefangen; sie ist bekannt in allen Kreisen, die sich für humane und sanitäre Bestrebungen interessieren, sie redet mit Erfolg in Frauenvereinen, fürstliche Persönlichkeiten empfangen und belohnen sie — Du hast ja selber gesehen, daß so etwas wie ein Heiligenschein um sie herstrahlt.“

Hatte, richtete er an dieselben die dringendste Mahnung, die von Vielen für unwirksam gehalten wurde. Proklamierung eines Generalstreiks an Stelle des jetzigen partiellen Streiks nicht früher zu beschließen, als bis sich wirklich in einer von vielen Tausenden von Maurern besuchten Massenversammlung ganz unzweifelhaft gezeigt haben würde, daß ein solcher der Wille der Gesamtheit sei. Hieran reihte sich die Mitteilung, daß inzwischen wieder eine beträchtliche Anzahl von (bis jetzt nahe an 70) Meistern und Arbeitgebern die Forderung von 4 M. 50 Pf. bewilligt haben und bereits bezahlet. Wir machen hier nach dem zur Verlesung gekommenen Namenverzeichnis derselben folgende Meister und Bauten namhaft: Giroth; Rast u. Kaiser; Meier (Roabit); Jakob; Reich; Memming; Sorau; Mittag; Schuer; W. Richter; Balch; Riehe; Böhm; Klein; Rant; Klinge (Röppnerstr.); Wittling (Schmiedstraße); Wasse (Roabit), für den Bau in der Oranienstraße 189; Lohse (Wellenallianzplatz); Bälow; Bleil; Schmidt; Sorau; Schloffer; Lang; Jannermann; Ruhnert und Klinge; Wissow; Rudlow; Thüde u. Christiani; Springe; Lohse; Westler und Rodda; Breulde; Feilcke; Meite, Holz (Charlottenburg); ferner die Zimmermeister: Springhorn, Fritz Springelade; endlich ist die Forderung auch auf folgenden Bauten bewilligt: Elegierstraße 5, Holzmarktstraße 74, Wallstraße 81, Chausseestraße 2 und Kirchbachstraße 72. — In der darauf folgenden mehrstündigen und sehr animierten Diskussion, die sich bis 7 Uhr Abends ausdehnte, sprach sich die Mehrzahl der Redner sehr entschieden für die Proklamierung eines allgemeinen Streiks in Berlin aus, aber den in einer neuen Massenversammlung Beschluß gefaßt werden soll. Einstimmig nahm die Versammlung eine von Herrn Peter eingebrachte Resolution an, wonach sie die Forderung von 4 M. 50 Pf. pro Tag aufrecht hält und die Entscheidung über einen allgemeinen Streik der bevorstehenden Sonntagversammlung in einem der größten Berliner Versammlungsorte vorbehält.

th. Zum Schmiedestreik. Verschiedene Zeitungen brachten gestern die Nachricht, daß der Streik der Schmiede beendet sei, indem die Meister sich bereit gefunden hätten, die Sonntagsarbeit extra zu bezahlen. Diese Nachricht ist durchaus unrichtig. Die Schmiedegesellen beharren fest auf ihren gestellten Forderungen: Abschaffung der Sonntagsarbeit und Lohnzahlung am Sonnabend um 6 Uhr und ist überall da, wo diese Forderungen nicht bewilligt sind, die Arbeit eingestellt worden resp. wird noch eingestellt werden. Von einer angeblichen Feierabendbewilligung seitens der Meister des Sonnabends um

5 Uhr ist auch keine Rede und das Ganze nur eine müßige E-findung, deren Zweck leicht zu errathen ist.

Den Sauerländern Berlins hiermit zur Nachricht, daß der Fachverein der Schneider morgen, Sonntag, eine Demonstration nach dem Grunewald und den Bickelsbergen unternimmt. Nichtmitglieder des Vereins können teilnehmen. Sammelplatz Morgens 7 Uhr, Brandenburgerthor, Abmarsch 8 Uhr. Nachzügler werden Nachmittags von 12—4 Uhr gegenüber dem Kaiserparken Lokal, Bickelswerder, erwartet. Auskunft erteilt der Wirth des Lokals.

Sämmtlichen Vereinen zur Nachricht, daß sämtliche Zusendungen und Anfragen an den Fachverein der Schneider Berlins an die drei genannten Herren zu richten sind: Brudler, erster Vorsitzender, Stallschreiberstr. 29; Reichert, erster Schriftführer, Büschelstr. 17, Gilon, erster Kassirer, Waldemarstr. 19, Hof 1. Tr.

Für die Mitglieder der örtlichen Verwaltungsstelle Berlin A der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. f. w. findet am Montag, den 15. Juni, Abends 8 Uhr, eine Versammlung statt. T. D.: 1. Bericht der Delegierten über die Generalversammlung zu Frankfurt a. M. 2. Wahl sämtlicher Lokalbeamten und Friedigung von Kassenangelegenheiten. Es liegt im Interesse der Mitglieder, zu dieser Versammlung zahlreich zu erscheinen. Mitgliedsbuch legitimirt.

Mitglieder-Versammlung der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. Nr. 29 Hamburg) Filiale III. am Sonntag, den 14. d. M., Vormittags 10 Uhr, Rantewallstr. 90 (Lousienstädtische Ressource). Mitgliedsbuch legitimirt.

Suttmacher-Versammlung. Eine öffentliche Versammlung sämtlicher in der Holzbranche beschäftigten Arbeiter (Suttmacher, Holz- und Strohhutarbeiter) findet Sonntag, den 14. Juni, Vormittags 10 Uhr, im Palmen-Saal, Neue Schönhauserstr. 20, statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Den Mitgliedern des Arbeiter-Bezirksvereins der Rosenhäger Vorstadt zur Nachricht, daß am Montag, den 15. Juni, Abends 8 Uhr, in Schwarzer's Salon, Brunnenstr. 54, eine Versammlung stattfindet. Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Verschiedenes. 3. Fragelosen. — Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder notwendig. Gasse durch Mitglieder eingeführt willkommen.

**Briefkasten der Redaktion.**

Zwei Bettende R. E. 1. Das Wort wird in jenem ge-sprochen. 2. Den Titel kann sich der Schlossermeister zulege-zulegen.

S. J. 100. Jeder Bögling einer öffentlichen Lehranstalt oder einer Privatschule muß sich der Impfung mit Säugpocken unterziehen und zwar innerhalb des Jahres, in welchem der Bögling das zwölfte Jahr zurücklegt. Dieser Impfschwang fällt weg, sofern nach ärztlichem Zeugnis der Bögling in den letzten fünf Jahren die natürlichen Blattern überstanden hat oder mit Erfolg geimpft worden ist.

S. B. Ihre erste Anfrage ist nicht mehr in unseren Händen. Wollen Sie die Frage nochmals stellen und angeben, ob Ihre Schwester als Verkäuferin oder Schmarbeiterin engagirt worden ist.

S. F. 1. Zu den direkten Staatssteuern darf man nur da herangezogen werden, wo man seinen Wohnsitz hat. Der Umstand, daß Sie Ihren Wohnsitz hier haben, während Ihre Familie außerhalb sich aufhält, ist gleichgültig. Sie brauchen die direkten Staatssteuern nur einmal und zwar an die hiesige Steuerbehörde zu zahlen. Gegen die Heranziehung seitens der Einschätzungskommission des Aufenthaltsortes Ihrer Familie müssen Sie bei der genannten Kommission reklamiren und das Sachverhältniß klarlegen. 2. Einen Entschädigungsanspruch haben Sie zwar, derselbe ist aber so geringfügig, daß es am ge-athendsten erscheint, ihn nicht geltend zu machen. 3. Die Wirthin scheint nach dem Sachverhältniß nicht haftbar zu sein.

S. G. 35. Sie müssen Privatklage wegen Beleidigung erheben, damit dem Herrn der Mund geklopft wird. Zwei Bettende, Lindenstr. Rein. Der Scharfrichter hat das Recht nicht.

S. Nr. 100. In Folge Gesetzeskenntniß sind Sie zu Schäden gekommen. Das Urtheil ist rechtmäßig, denselben läßt sich dasselbe nicht mehr.

O. R. 100. Durch Verfügung des Oberpräsidenten von Berlin vom 25. März 1881 ist nach Anhörung der Gemeindeförderung der ordentliche Tagelohn gewöhnlicher Arbeiter bis auf Weiteres wie folgt festgesetzt: 1. Für erwachsene (über 16 Jahre alte) männliche Arbeiter ausschließlich der Lehrlinge auf 2,40 M. 2. für Erwachsene (über 16 Jahre alte) weibliche Arbeiter auf 1,50 M. 3. für jugendliche (unter 16 Jahre alte) männliche Arbeiter auf 1,30 M. und 4. für jugendliche (unter 16 Jahre alte) weibliche Arbeiter auf 1 M.

**Theater.**

- Königliches Opernhaus.**  
Deute: Wilhelm Tell.
- Königliches Schauspielhaus.**  
Deute: Geschlossen.
- Deutsches Theater.**  
Deute: Romeo und Julia.
- Wellenallianz-Theater.**  
Deute: Der Raub der Sabinerinnen.
- Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
Deute: Der Großmogul.
- Balthasar-Operetten-Theater.**  
Deute: Sillette von Radonne.
- Abend-Theater.**  
Deute: Der Beschwender.
- Wallner-Theater.**  
Deute: Papageno.
- Lousienstädtisches Theater.**  
Deute: Die Baubrüder.
- Central-Theater.**  
Alte Jakobstraße 80. Director: W. Ernst.  
Deute: Hamburg an der Elster.

**Arbeitsmarkt.**

- Ein unverheiratheter Tischhülser wird sofort verlangt  
1269 Wasserborstraße 12/13, R 5 p p e.
- Ein zuv. Arbeiter, der mit Führung  
von Holzbearb.-Masch. Bescheid weiß, find.  
dauernde Beschäftg. Derflingerstr. 18a.
- Korbmachergesellen auf Kohlhöfen verlangt  
1270 Folge, Rantewallstraße 65.
- 2 Frauen zum Zeitungstragen  
für das Potsdamer Viertel verlangt  
1267 S. Arnold, Kochstraße 39.
- Freunden und Bekannten bringe hiermit mein  
Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal in empfehlende  
Erinnerung.  
1262 Zahlstelle des Fachvereins der Tischler.  
Hochachtungsvoll W. Hilscher, Wellenallianzplatz 6.
- Restaurant von M. Kroutz,  
Kottbuser Platz (Alte Linde).  
Reichhaltiger Frühstückstisch.  
Bier auf Eis. Kühle Räume.  
Allen Freunden und Bekannten empfehle meine  
Cigarren, Rauch- u. Schnupf-Tabake.  
1073 Lotterie-Loose und Anthente.  
M. Meyer, Fruchtstraße 36a.
- Deutsches Vereinshaus.  
Der herrliche Garten  
ist eröffnet. Täglich: Künstler-Concert bei freiem  
Eintritt.  
Empfehle Säle zu Festlichkeiten sowie zu Ver-  
sammlungen an Vereine.  
1263 Achtungsvoll M. Konrath.
- Die Töchter Piccolomini's  
Mölich zu sehen im komfortablen Binkelt Gartenheide Nr. 7.  
Um zahlreichen Besuch ladet ein und bittet die Wittve.
- Eine öffentliche Versammlung  
der Kürschner  
findet am Sonntag Vormittags 10 Uhr im Lokale der Allien-  
bräuerer Friedrichshain (früher Hps) statt. Die Wichtigkeit  
der Tagesordnung verpflichtet einen jeden Kürschner, am Plage  
zu sein. Die Herren Fabrikanten sind zu dieser Versammlung  
ebenfalls eingeladen.  
1268
- Fachver.f. Schlosser u. Berufsg.  
Sonnabend, den 13. d. Mts., Abds. 8 1/2 Uhr, Kommandanten-  
straße 77/79: Vortrag des Herrn E. Vesser cand. chemisch  
über Lebensmittelerfälschung. Aufnahme neuer Mitglieder.  
Diskussion. Die internationale Ausstellung von Erzeugnissen  
der Arbeiter in Paris. Verschiedenes und Fragelosen. Gasse  
haben Zutritt.  
1271

**Henkel's**

**Bleich-Soda**

an Wasch- und Bleichkraft unerreicht  
in Pfundpacketen zu 15 Pfg.

Zu haben in allen Droguen-, Seifen- und Colonialwaarengeschäften.

**General-Depot Joh. Schmalor, NW. Schiffbauerdamm 25.**

Sonntag, den 14. Juni, Vormittags 10 1/2 Uhr,  
findet eine

**Versammlung**

des Vereins zur Wahrung der materiellen  
Interessen der Fabrik- und Bauarbeiter  
in Berlin

statt in Keller's Lokal, Andreasstraße 21, im oberen Saal.  
Tagesordnung:

1. Neuwahl des Vorstandes.
2. Vortrag über Sonntagstube. Referent: Tischlermeister  
Witan.
3. Diskussion.
4. Verschiedenes.

Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.  
Neue Mitglieder werden aufgenommen.  
1247 Der Vorstand.

**Berammlung**

des Unterstützungsvereins der Vergolder  
und Berufsgenossen Berlins

am Montag, den 15. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des  
Herrn Seefeldt, Grenadierstraße 33.  
Tagesordnung: 1. Wahl des Vorstandes. 2. Verschiedenes.

**General-Versammlung**

der Berliner Tischler

am Sonntag, den 14. Juni, Vormittags 10 Uhr, in den  
sämmlichen unteren Sälen des Grand Hotel Alexanderplatz,  
Alexanderstr. 46—48.

Tagesordnung: Die Angriffe und Verleum-  
dungen gegen unsere Lohnbewegung in der  
angebliehen Tischlerversammlung in „Saus-  
soutci“; unsere Gegner und die Motive ihrer  
Handlungsweise.  
Referent: Kollege Gustav Koedel.

Wir erwarten, daß die Herren, welche am Dienstag Abend  
den traurigen Muth besaßen, unsere Bewegung und uns an-  
zugreifen und zu verleumden, trotzdem denselben bekannt war,  
daß wir durch die zur selben Zeit stattfindende Delegirtenver-  
sammlung verhindert waren zu erscheinen, in dieser Versamm-  
lung anwesend sein werden. [1261]

Berliner Tischler! Alle Mann an Bord!  
Central-Lohnkommission der Tischler Berlins.

**Deffentliche**

**Metallarbeiter-Versammlung**

Sonntag, den 14. Juni cr., Vormittags 10 Uhr,  
in Donath's Salon, Alt-Roabit 90.  
„Die Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit der gewerkschaftlichen  
Organisation.“ Referent: Herr Frd. Michelsen. Freie  
Diskussion. Reges Betheiligung erwünscht.  
1256 Der Einberufer.

**Bixdorf.**

Central-Kranken- u. Sterbekasse d. Tischler  
und anderer gewerblicher Arbeiter,  
Deutsche Verwaltung Bixdorf.

Mitglieder-Versammlung  
Montag, den 15. d. M., Abends 8 Uhr, in Nießig's Salon,  
Bergstr. 129. Tag.-Ordn.: Neuwahl der gesammten Verwal-  
tungs-Beamten. Auch legitimirt. Um zahlreiches Erscheinen  
bittet Der Vorstand. 1267

Algem. deutsche Kranken- und Begräbniskasse  
für Wirker, Weber, Spinner u. f. w.

**Mitglieder-Versammlung**

Sonntag, den 14. d. M., Vormittags 10 Uhr, bei Rathshaus-  
Gr. Frankfurterstr. 131. T. D.: 1. Rassenbericht. 2. Anträge  
über Statuten-Veränderung. 3. Sanitäts-Verein. Die Mit-  
glieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. [1245]

**Mitglieder = Versammlung**

des  
Fachvereins der Drechsler, Knopfarbeiter  
und verwandten Berufsgenossen

am Montag, den 15. Juni cr., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale  
„Königsbath“, Große Frankfurterstraße 117.  
Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Fr. Michelsen über: Das Hand-  
werk der Gegenwart, seine Zukunft, und die Stellung  
der Arbeiter.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragelosen.

Erscheinen der Mitglieder ist Ehrensache. — Gasse reich  
willkommen.  
1257 Der Vorstand.

Montag, den 15. Juni, Abends 8 Uhr,  
im Königsbathischen Kasino, Holzmarktstraße 72,

**Berammlung**

der Mitglieder der örtlichen Verwaltungsstelle der Zentral-  
Kranken- und Sterbe-Kasse der Drechsler und verw. Berufsg-  
genossen Deutschlands (E. S. 48). Tag.-Ordn.: 1. Rassen-  
bericht. 2. Bekanntmachung über die Bezirkseinteilung für  
Berlin. 3. Verschiedenes; Besprechung über den Sanitäts-  
verein u. f. w. R. Schmädicke,  
1243 Bevollmächtigter der Ortsverwaltung Berlins.

**Große öffentliche**

**Albumarbeiter-Versammlung**

Sonnabend, den 13. cr.,  
in Werner's Salon, Oranienstraße 170.

Tagesordnung:  
Die Arbeitseinstellung in den Albumfabriken der Herren  
Stein und Rannheim.  
1266 Die Lohnkommission.

Der Fachverein veranstaltet am Sonntag, den 14. Juni, eine  
Bahypartie nach Schlachtensee. Abfahrt vom Potsdamer Bahnhof 8 Uhr 25 M. und werden  
die Betheiligenden ersucht, Retourbillets bis Wannsee zu nehmen.  
Für Nachzügler Zusammenkunft Vormittags: Neue Fischerhütte,  
Nachmittags Alte Fischerhütte.  
1264 Das Vergnügungs-Komitee.

**Arbeiter-Verein „Hoffnung“**

für  
Friedrichsberg, Lichtenberg, Stralau und Rummelsburg-  
Berammlung

Sonnabend, den 13. Juni, Abends 8 1/2 Uhr,  
in Neumann's Lokal, Friedrichsberg, Gürtelstraße 41.  
Tagesordnung:  
Vortrag des Herrn Land.  
1259 Der Vorstand.